

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionsmagazin



Impressum

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionsmagazin

Ausgabe 68 – September 2026

Der REISSWOLF der p.machinery basiert auf einer Idee und Realisation von Ünver Horning und Hans Tilp in den 1980er-Jahren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 p.machinery Michael Haitel

Titelbild: N. N. (tumblr.com)

Layout & Umschlaggestaltung:
global:epropaganda

Lektorat & Korrektorat: Michael Haitel

Herstellung: Schaltungsdienst Lange oHG,
Berlin

Verlag: p.machinery Michael Haitel

Norderweg 31, 25887 Winnert

michael@haitel.de

www.pmachinery.de

www.reisswolf-magazin.de

ISSN: 2942-1837

ISBN: 978 3 95765 533 2

Zur Sache

Willkommen zu einem kleinen Special. Horst Illmer, bekannt von den kurzen Besprechungen in der phantastisch!, hat eine umfangreichere Besprechung zu einem neu bei Carcosa aufgelegten Titel von Harlan Ellison angeboten. Die »Gefährlichen Visionen« sind eine Neuausgabe einer längstens bekannten Anthologie, und Horst fand das Werk einer ausführlichen Besprechung würdig.

Horst regte unter anderem an, ob man aus seiner Besprechung nicht eine Sonderausgabe des »REISSWOLF« machen könnte – was am Umfang seines Werkes allein letztlich gescheitert wäre. Der »REISSWOLF« hat halt doch seine Ansprüche.

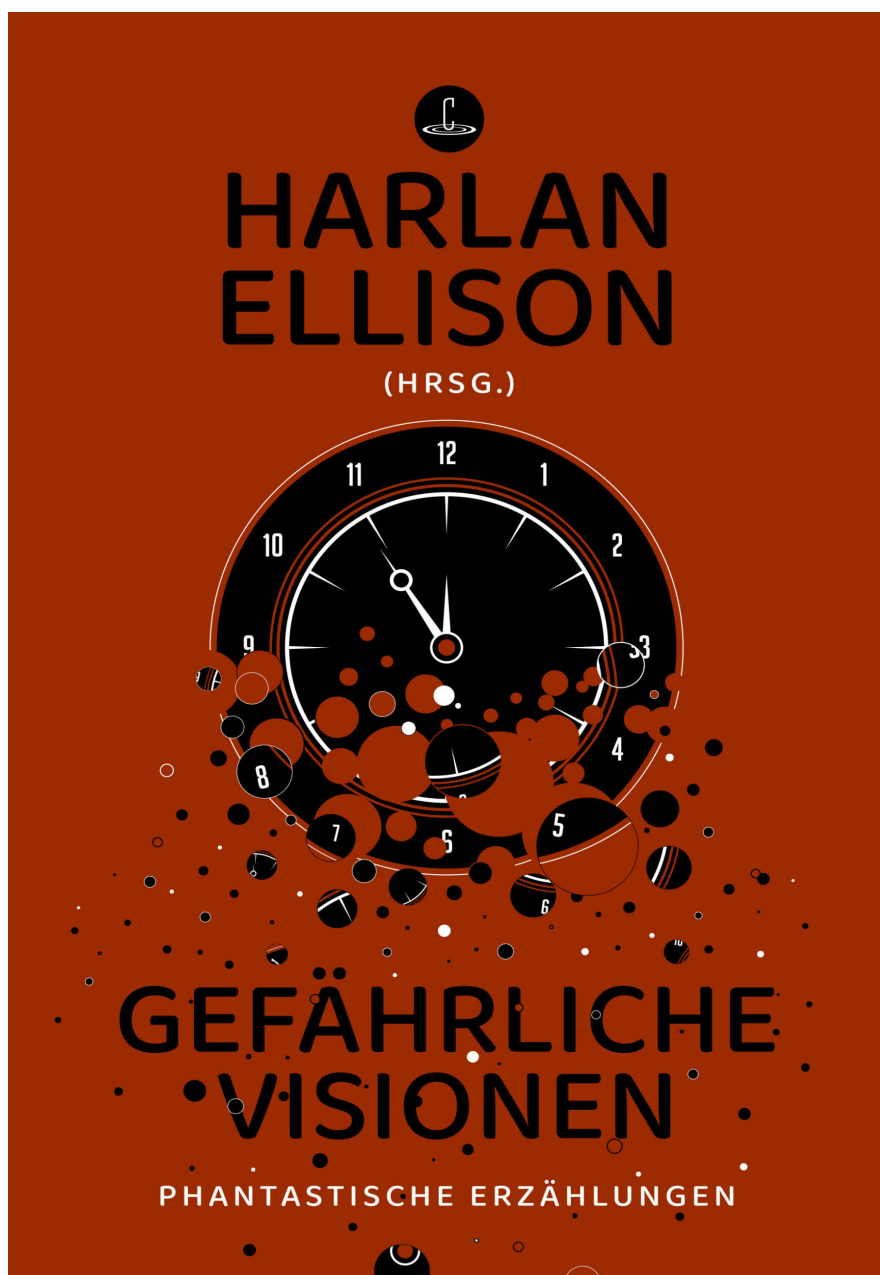
Aber Rettung war schnell greifbar, denn just dieser Tage veröffentlichte Thomas Harbach eine ebenfalls ausführliche Besprechung des Werkes in den ANDROMEDA NACHRICHTEN 294 des SFGD e.V. Und der »REISSWOLF« ist Nach- bzw. Zweitveröffentlichungen nicht abhold, denn letztlich gilt es, gute Veröffentlichungen so breitflächig wie möglich bekannt zu machen.

Et voilà!

In diesem »REISSWOLF« geht es um Harlan Ellisons »Gefährliche Visionen«. Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre der Besprechungen und vielleicht am Ende sogar des Buches.

Michael Haitel

Winnert, 11. September 2026



Autopsie am offenen Buch

durchgeführt von Horst Illmer

*Was der Mensch über sich selbst weiß,
über die Welt in der er tatsächlich lebt
und jene Welt, in der er gerne leben wür-
de, lernt er von anderen Menschen.*

*Dieses Buch ist voller Liebe, Respekt
und Bewunderung*

Leo & Diane Dillon

*gewidmet, die dem Herausgeber aus rei-
ner Freundschaft und in mühevoller Klein-
arbeit klarmachten, dass schwarz einfach
schwarz ist und weiß einfach weiß, und
dass Güte aus beidem entstehen kann, je-
doch niemals aus grau.*

*Ebenso ihrem Sohn, Lionel III., mit ei-
nem stillen Gebet, dass seine Welt eine
andere als unsere sein wird.*

Vor etwas mehr als einem Vierteljahrhun-
dert begann meine Beschäftigung mit je-
nem »Buch der Bücher«, DANGEROUS VI-
SIONS genannt, die dann zu meiner Faszina-
tion führte, der ich mehrmals auch
schriftlich Ausdruck verlieh. Immer aber
stand dabei das Problem im Raum, dass
es keine Möglichkeit gab, dieses Buch, sei
es als Originalausgabe oder als Überset-
zung, meinen tatsächlichen oder imaginä-
ren Zuhörern bzw. Leserinnen zu zeigen
oder zu empfehlen, also den Worten »Ta-
ten« folgen zu lassen.

Das änderte sich Ende des Jahres 2024,
als in den USA, völlig überraschend, THE

LAST DANGEROUS VISIONS erschien – und
im Gefolge davon die beiden früheren
Original-Anthologien DANGEROUS VISIONS
(1967) und AGAIN, DANGEROUS VISIONS
(1972) neu aufgelegt wurden. Dadurch war
es, nach über fünfzigjähriger Durststrecke,
erstmal auch wieder für deutsche Verle-
ger möglich, sich Gedanken über den Er-
werb der Übersetzungsrechte zu machen
– mit durchschlagendem Erfolg, wie ich im
Weiteren darlegen will.

Dabei möchte ich die Geschichte hinter
der Anthologien-Reihe der originalen
DANGEROUS VISIONS (sowie die Publikati-
onsgeschichte in Deutschland) in umge-
kehrter Reihenfolge erzählen, um die
Spannung noch etwas aufrechtzuerhalten
und um mal was Neues zu probieren.

Beginnen wir also mit:

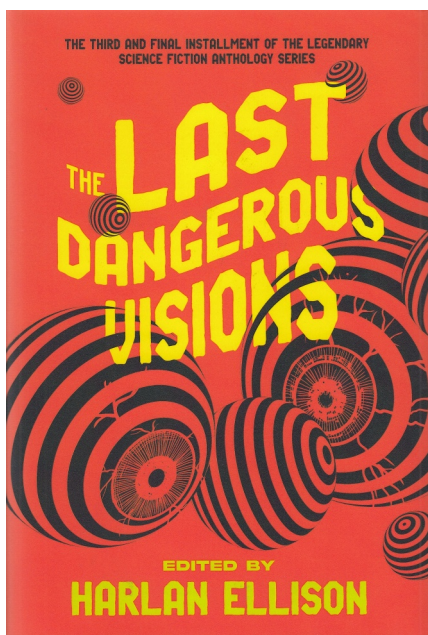
Harlan Ellison (Ed.)

**THE LAST DANGEROUS VISIONS.
THE THIRD AND FINAL INSTALL-
MENT OF THE LEGENDARY SCIEN-
CE FICTION ANTHOLOGY SERIES.**

Illustrations by Tim Kirk

Ashland, OR: Blackstone, 2024, 450 S.

Unglaubliche fünfzig Jahre hat es gedauert,
ganze Bücher wurden während dieser, je-
des vernünftige Maß sprengenden, Zeit-
spanne geschrieben, praktisch alle daran
Beteiligten (und viele, viele Trittbrettfah-
rende) haben sich irgendwann einmal dazu
geäußert, sind darüber trübsinnig gewor-
den oder letztlich sogar verstorben – und
jetzt ist sie einfach erschienen: die An-
thologie THE LAST DANGEROUS VISIONS
(»TLDV«), offiziell herausgegeben vom lei-



der verstorbenen Harlan Ellison, tatsächlich vom recht lebendigen J. Michael Straczynski (dazu gleich mehr). Die beiden Vorläufer, *DANGEROUS VISIONS* und *AGAIN, DANGEROUS VISIONS* setzten neue Maßstäbe für Original-Anthologien und halfen mit, die Science-Fiction aus der Genre-Schmuddelecke heraus und in die Nähe des literarischen Mainstreams zu holen. Allerdings schien sich Ellison mit dem 1973 vollmundig angekündigten dritten Teil der Kurzgeschichtensammlung dann doch etwas schwer zu tun – bis hin zu dem Zeitpunkt, an den niemand mehr mit einem Erscheinen rechnete.

Schon gar nicht, nachdem Ellison 2018 gestorben war. Doch Ellison hatte »TLDV« niemals wirklich aufgegeben und seinem Freund und Nachlassverwalter J. Michael

Straczynski das Versprechen abgenommen, dieses Projekt zum Abschluss zu bringen. Nachdem dieser in den vergangenen Jahren alle rechtlichen und finanziellen Fragen geklärt hatte, machte er sich daran, aus dem teilweise seit Jahrzehnten vorliegenden Material eine Anthologie zusammenzustellen, die nicht nur die potenziellen Käufer und Leser, sondern auch die beteiligten Autoren und Autorinnen zufrieden machen würde – und Harlan Ellison stolz.

Das nun vorliegende, 450 Seiten umfassende Buch erfüllt diese Vorgaben, ja, übertrifft die Erwartungen sogar in einigen Punkten. Einzig, dass Ellison nicht wie gewohnt seine Einleitungstexte hinzufügen konnte, lässt ein wenig nostalgische Trauer aufkommen. Diese Aufgabe hat Straczynski übernommen und erfüllt sie zufriedenstellend, wie er sich überhaupt in »Vorwort«, »Exegesis« und »Nachwort« als überaus kompetenter und unterhaltsamer Gastherausgeber erweist. Straczynski erläutert aus seiner Sicht, weshalb »TLDV« nicht früher erschienen ist, erklärt, welche der 31 Texte von 25 Autoren es aus dem Bestand ins Buch schafften und welche er neu hinzugefügt hat, und macht kein Hehl daraus, dass er nicht alles wie gewünscht umsetzen konnte.

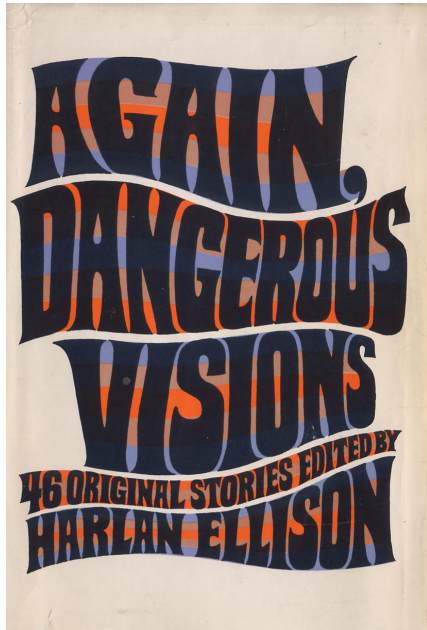
Die letztlich in »TLDV« vorliegenden Geschichten erfüllen dann aber die Ansprüche, die an eine Sammlung gestellt werden, in deren Titel (erneut) die Worte »Dangerous« und »Visions« vorkommen: alte Bekannte (u. a. Dan Simmons, Edward Bryant, Mildred Downey Broxon, Robert Sheckley und David Brin) riskieren es, ihrem Publikum auf die Zehen zu treten;

noch Unbekannte (wie Richard E. Peck, Stephen Dedman, Cecil Castellucci oder Kayo Hartenbaum) versuchen ihre Chance zu nutzen; altgediente Klassiker (Howard Fast, Ward Moore, A. E. van Vogt) dürfen noch mal ran; und eine Reihe aktueller Bestseller-Autoren (Cory Doctorow, Adrian Tschaikovsky und James S. A. Corey) unterstützen das Projekt mit ihren Stories. Auch die von Altmeister Tim Kirk schon vor Jahrzehnten für seinen Freund Ellison geschaffenen Illustrationen haben nichts von ihrer Frische und suggestiven Wirkung verloren.

Ich selbst habe zwar kein halbes Jahrhundert auf »The Last Dangerous Visions« gewartet, aber über viele Jahre hinweg immer wieder bedauert, diese Geschichten nicht lesen zu können, dieses potenzielle Meisterwerk nicht in meine Sammlung aufnehmen zu können – es jetzt in Händen zu halten, fühlt sich einfach gut und richtig an.

Nachbemerkung: Inzwischen sind fast zwei Jahre vergangen und leider muss ich zugeben, dass es keine der Geschichten geschafft hat, bei irgendeinem der vielen SF-Preise auch nur nominiert zu werden.

Davon unbeeindruckt werfen wir nun einen Blick zurück auf AGAIN, DANGEROUS VISIONS, die zweite Ellison-Anthologie, die potenziell sogar noch wichtiger hätte werden können, die aber trotz aller vorhandenen Qualität immer der »Nachfolger« blieb:



Harlan Ellison (Ed.)

AGAIN, DANGEROUS VISIONS.

46 Original Stories

Illustrations by Ed Emshwiller

Garden City, New York: Doubleday & Co.

1972, 830 Seiten

»Ich wollte auf gar keinen Fall ein weiteres *Dangerous Visions* herausgeben.«

Das behauptet Harlan Ellison zu Beginn von AGAIN, DANGEROUS VISIONS – nachdem er zuvor Alexandre Dumas (zwei Fortsetzungen zu DIE DREI MUSKETIERE), Arthur Conan Doyle (der seinen *Sherlock Holmes* drei Jahre nach dem Sturz in die Reichenbachfälle »wiederbeleben« musste) und die Erfinder von *Captain America* (»am Ende des 2. Weltkriegs aus dem Weg geräumt, in den frühen 60ern tiefgefroren am Mee-

resgrund entdeckt und reanimiert») herbeizitiert hat, um seinen Meinungsumschwung zu rechtfertigen.

Die 15-seitige Einleitung zu *AGAIN, DANGEROUS VISIONS* ist, gewohnt provokativ, mit »An Assault of New Dreamers« überschrieben und beginnt mit diversen Erfolgsmeldungen über den Vorgänger *DANGEROUS VISIONS*, die der Herausgeber mit stolzgeschwellter Brust vorträgt: mehr als 100.000 verkaufte Hardcover, noch viel mehr Taschenbücher und Buchclubausgaben, dazu ein großes Abräumen bei HUGO und Nebula Award und verschiedenen anderen Genre-Preisen – und jede Menge Zuschriften.

Und sogleich wird es wieder persönlich, sofort nimmt Harlan Ellison den Leser »mit ins Boot«, wenn er zum Beispiel empört die »Falschmeldung« berichtigt, er habe eine Geschichte von James G. Ballard als zu »gefährlich« abgelehnt, wo es doch »in Wirklichkeit« Ballards amerikanischer Agent war, der die Geschichte gar nicht erst an Harlan Ellison weiterreichte.

Es folgen einige Worte zum Inhalt der neuen Anthologie, beginnend mit den Autoren, die *nicht* dabei sind, dann über die Geschichten und ihre Autoren, die es ins Buch geschafft haben, wobei einer der offensichtlichsten und bemerkenswertesten Unterschiede zur Vorgänger-Anthologie das starke Auftreten von Autorinnen ist.

War es 1967 nur drei Frauen gelungen, ihre gefährlichen Visionen in die damals fast ausschließlich von Männern dominierte Welt der Science-Fiction zu schmuggeln, so finden wir fünf Jahre später immerhin schon sieben (eigentlich acht, aber dazu gleich mehr) Autorinnen im Inhaltsver-

zeichnis – darunter so glänzende Namen wie Ursula K. Le Guin, Kate Wilhelm oder Joanna Russ.

Le Guins 90 Seiten füllende Novelle »The Word For World Is Forest« ist ein Paukenschlag gleich zu Beginn der Sammlung. Ihre stimmungsvolle Traumerzählung vom Krieg der (amerikanischen) Menschen gegen ein Dschungelvolk auf einer anderen Welt (oder auf der anderen Seite der Welt) war eine beherzte Kritik am erbarungslosen Vernichtungskrieg in Vietnam. Völlig zu Recht erhielt sie dafür einen HUGO Award.

Von Kate Wilhelm erhoffte sich Ellison ja bereits für *DANGEROUS VISIONS* eine Geschichte, die ihm jedoch Wilhelms Ehemann Damon Knight für seine eigene ORBIT-Anthologien-Reihe vor der Nase wegschnappte; umso erfreuter zeigt sich der Herausgeber über »The Funeral«.

Frisch in die oberste Riege der Autorinnen vorgestoßen war inzwischen Joanna Russ, deren (mit einem Nebula Award ausgezeichnete) Story »When It Changed« das zentrale Thema der 70er-Jahre behandelt: den Feminismus. Die sieben Seiten der Geschichte werden von fünf Seiten Ellison-Vorwort und zwei Seiten Russ-Nachwort begleitet. Trotz der offensichtlichen Bedeutung, die auch Ellison dem Thema beimisst, geht er kurz darauf in die Gender-Falle.

Als Abschluss-Beitrag des Buches hat er nämlich »The Milk of Paradise« von James Tiptree jr. ausgewählt – und zwar unter zwei Gesichtspunkten: Zum einen ist er von der Qualität der Geschichte überzeugt, zum anderen hält er Tiptree für ei-

nen der wenigen jungen Männer im Genre, der den Damen erfolgreich Paroli bieten kann. Da es sich (wie man inzwischen weiß) bei Tiptree jedoch um das Pseudonym der Psychologin Alice B. Sheldon handelt, kann man(n) sich heute kaum das Grinsen über diesen Lapsus verkneifen.

Auch unter den restlichen Beiträgen gibt es einiges an Besonderem und Außergewöhnlichem: Da ist zum Beispiel ein Gedicht von Ray Bradbury zu nennen; es gibt eine liebevolle, wenngleich sehr kurze Hommage an die goldenen Zeiten der Film-Cartoons in den 50er-Jahren von dem überaus talentierten Nachwuchsautor James B. Hemesath (von dem man nie wieder etwas gelesen hat); Kurt Vonnegut geht in die Literaturgeschichte ein mit »The Big Space Fuck«, der ersten Story, die das meistgebrauchte amerikanische »four-letter-word« im Titel führt; das Zentrum des Buches bildet »In the Barn« von Piers Anthony, dessen Einfluss auf das Erscheinen von AGAIN, DANGEROUS VISIONS Ellison gar nicht genug würdigen kann; es gibt eine illustrierte Story ohne Titel von der Cartoon-Legende Gahan Wilson (dort, wo in ordentlichen Geschichten die Überschrift steht, findet man nur einen Tintenklecks – und dieser Klecks mutiert auf den nächsten Seiten zum »Protagonisten« der Geschichte); ein noch sehr junger und SF-affiner Dean R. Koontz schreibt über »Mäuse in den Wänden des globalen Dorfes«; Thomas Disch, Gregory Benford, Ben Bova und James Blish geben sich die Ehre – und als Gegengewicht zu Le Guin bringt Ellison gegen Ende noch Richard A. Lupoffs durchge-

knallte 95-Seiten-Satire »With the Bentfin Boomer Boys on Little Old New Alabama« (das später in erweiterter Form als SPACE WAR BLUES nochmals Furore machte). Last but not least werden auch in diesem Buch die einzelnen Geschichten von Illustrationen begleitet – diesmal gezeichnet von Ed Emshwiller.

War es schon ein Trauerspiel, wie der deutsche Markt mit DANGEROUS VISIONS umging, so zeigt sich bei AGAIN, DANGEROUS VISIONS bis heute eine unglaubliche Ignoranz in den Science-Fiction-Lektoren der deutschen Verlage. Ganze zehn Texte aus dieser herausragenden Sammlung haben bisher ihren Weg in die deutsche Sprache gefunden, darunter zum Glück wenigstens die beiden Novellen von Lupoff und Le Guin, sowie die Kurzgeschichten von Vonnegut, Gene Wolfe, Chad Oliver, Wilhelm, Anthony, Russ, David Gerrold und Tiptree.

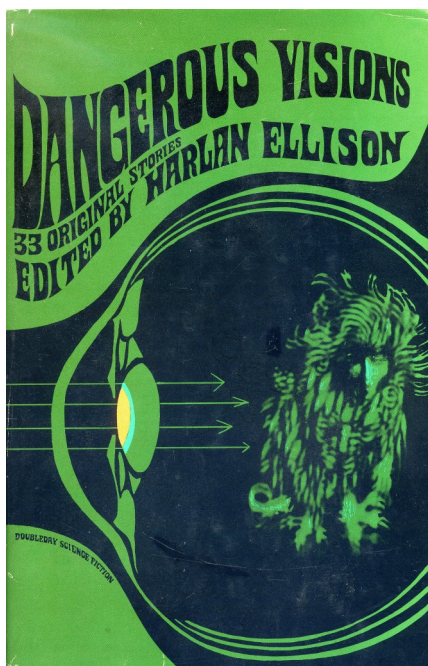
Nach über 1300 Seiten beendete Harlan Ellison hier (vorläufig) sein Projekt zur Hebung der literarischen Qualität von Science-Fiction und den Kampf um deren Anerkennung mit dem Hinweis, dass die Leser von DANGEROUS VISIONS und AGAIN, DANGEROUS VISIONS (neben seinen romanlangen Zwischentexten) nun mehr als 450.000 Worte erstklassiger Science-Fiction-Geschichten von über 70 Autorinnen und Autoren in den Händen hielten.

Und obwohl das Ringen um den dritten Band (s. o.) einige Blessuren an Ellisons Rüstung hinterlassen hat, kann ihm keiner den Ruhm streitig machen, zwei der großartigsten Werke der Science-Fiction ins

Licht der Öffentlichkeit gebracht zu haben.

Entstanden waren letztlich zwei »Gesamtkunstwerke« aus Geschichten, Illustrationen und verbindenden Texten. Wem Ellisons großspurige Art nicht behagte, der konnte die Einleitungen ja getrost überblättern – auch in ihrer puren Form waren (und sind) die Storys ein einziger Genuss. Aber es sind gerade die Texte von Harlan Ellison, die das Einzigartige an diesen Büchern ausmachen.

Womit wir beim Ursprungstext angelangt sind, jenem Buch, dem wir es verdanken, dass wir jetzt so schön beieinandersitzen und ein wenig ins Plaudern gekommen sind:



Harlan Ellison (Ed.)

DANGEROUS VISIONS.

33 Original Stories.

Illustrations by Leo and Diane Dillon

Garden City, New York: Doubleday & Co.

1967, 580 S.

Zurückhaltung und Bescheidenheit waren vermutlich die einzigen Attribute, die nie jemand in Bezug auf Harlan Ellison gebraucht hat. Als Ellison seine vollmundige Ankündigung einer literarischen Sensation ins Vorwort von **DANGEROUS VISIONS** schrieb, war er 33 Jahre jung und, zumindest in den Vereinigten Staaten von Amerika, bereits ein bekannter (und teilweise auch berüchtigter) Schriftsteller. Er war seit vielen Jahren im SF-Fandom aktiv, kannte praktisch alle und jeden, hatte sich bereits Freunde und Feinde fürs Leben gemacht und besaß genügend Witz, Reputation und Überredungskunst, um einem renommierten Verlag wie Doubleday eine »bahnbrechende« Kurzgeschichten-sammlung »aufzuschwatzen«.

Die Unterschiede zwischen **DANGEROUS VISIONS** und den meisten der früher erschienenen Science-Fiction-Anthologien sind offensichtlich und tatsächlich erheblich, trotzdem gab es bei den nach 1967 veröffentlichten Sammelbänden anderer Herausgeber und Verlage nur partielle Anleihen an Ellisons Konzept (das er selbst 1972 im Nachfolgeband **AGAIN**, **DANGEROUS VISIONS** in ausufernder Weise nochmals benutzte).

Das Buch beginnt mit gleich zwei Vorworten von Isaac Asimov, denen sich dann das eigentliche Vorwort Ellisons anschließt.

Der Hauptteil ist wie folgt strukturiert: Nach jeweils einer Schwarz-Weiß-Vignette von Leo und Diane Dillon beginnt die Einleitung des Herausgebers zur nachfolgenden Geschichte, dann kommt die Story, der sich wiederum ein Nachwort des jeweiligen Autors anschließt. Dabei ist die Länge der einzelnen Textblöcke sehr unterschiedlich, was dazu führt, dass bei einigen Geschichten (z. B. bei Henry Slesars »Ersatz«) die Einleitung und/oder das Nachwort umfangreicher sind als der Haupttext.

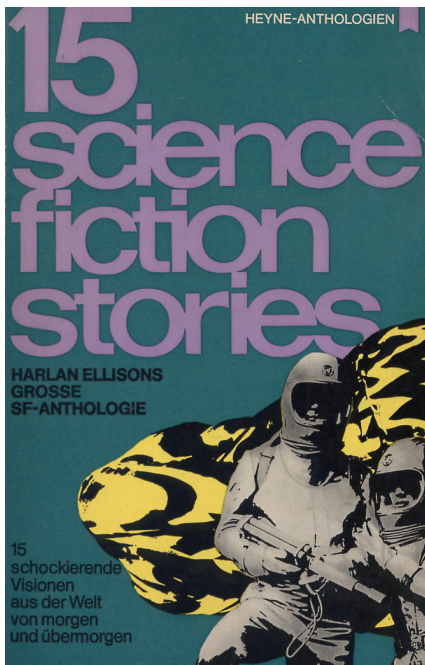
»Dangerous« (gefährlich), »revolutionär« und »einzigartig« war in jedem Falle die »Informationspolitik« Ellisons, seine offensive Art, selbst intime und ansonsten als »geheime Interna« angesehene Details vor den Lesern auszubreiten: Es ist kaum vorstellbar, dass irgendein anderer Herausgeber in seinem Vorwort darüber berichtet hätte, wie er – zusammen mit Lawrence P. Ashmead, seinem damaligen Lektor bei Doubleday – planmäßig daran ging, dem Verlag das Geld für eine solche Anthologie aus der Tasche zu ziehen. Da bis dahin überwiegend bereits veröffentlichte, das heißt schon einmal »bezahlte«, Kurzgeschichten in Anthologien gesammelt wurden, hielten sich die Kosten für diese »Zweitverwertung« bei den Verlagen in Grenzen. Harlan Ellisons Buch sollte jedoch am Ende »33 Original Stories« enthalten – und für dieses Recht auf Erstveröffentlichung musste (und wollte) der Herausgeber seine Autoren ordentlich entlohnen.

Diese Offenheit in Geldfragen zieht sich durch das ganze Buch: Ellison nennt exakte Zahlen für das Gesamtprojekt – inklusive

seiner eigenen Investitionen und noch ausstehender Entlohnungen für einzelne Künstler – und berichtet, dass zum Beispiel Theodore Sturgeon, voller Dankbarkeit, endlich seine Schreibblockade überwunden zu haben, anbietet, seinen Vorschuss zurückzuzahlen, falls die Geschichte dem Herausgeber nicht gefällt. Dabei zeigt sich die unvergleichliche Fähigkeit Ellisons, »seine« Künstler zu motivieren und seinen Lesern »alles« zu geben – und sie damit »bei der Stange zu halten«.

Um das »gefährlich« in den »gefährlichen Visionen« auch für den unbedarftesten Leser (und wohl vor allem für Kritiker) erkennbar werden zu lassen, versteigt sich Ellison in seinen Vorbemerkungen zu manchmal abstrusen, manchmal einfach nur gut erfundenen oder zurechtgebogenen Behauptungen. Eines der eindrucksvollsten Beispiele hierfür ist seine, der Geschichte »Faith of Our Fathers« von Philip K. Dick vorangestellte Bemerkung, diese sei unter dem Einfluss von LSD geschrieben worden – und belege damit, »dass Drogenstorys ganze literaturwissenschaftliche Lehrgebäude zum Einsturz bringen« könnten. So wie hier kommen in den Begleittexten jede Menge persönliches Material und literaturtheoretische Betrachtungen vor, mit denen die Geschichten »unterfüttert« werden.

Mehr zum Inhalt bzw. zu den einzelnen Geschichten folgt sogleich, vorher muss ich mich aber noch mal ordentlich aufregen. Es geht um zwei Taschenbücher, die für Jahrzehnte das Bild prägten, das sich deutsche Leserinnen und Leser von DANGEROUS VISIONS machten, es geht um:



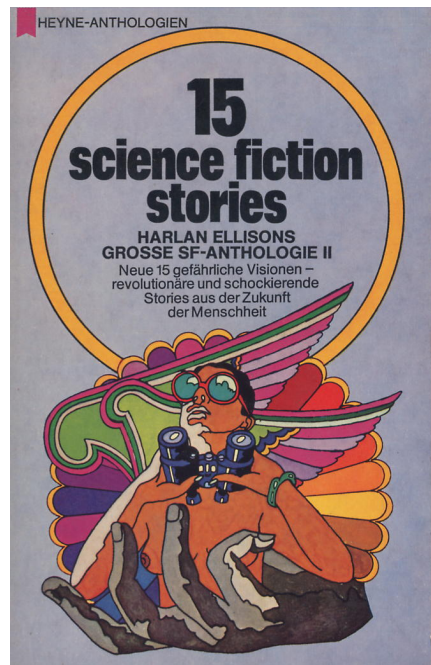
(Harlan Ellison, Hrsg.)

**15 SCIENCE FICTION STORIES.
HARLAN ELLISONS GROSSE SF-
ANTHOLOGIE.**

15 schockierende Visionen aus der Welt von morgen und übermorgen.

Ü: Wulf H. Bergner

München: Heyne, 1969, 215 S., Heyne-Anthologie 32



(Harlan Ellison, Hrsg.)

**15 SCIENCE FICTION STORIES.
HARLAN ELLISONS GROSSE SF-
ANTHOLOGIE II.**

Neue 15 gefährliche Visionen – revolutionäre und schockierende Stories aus der Zukunft der Menschheit.

Ü: Wulf H. Bergner

München: Heyne, 1970, 215 S., Heyne-Anthologie 34

Eigentlich sollte der Inhalt ja wichtiger sein als die Publikationsgeschichte. Wenn jedoch ein gewisser Harlan Ellison seine Finger im Spiel hat – Vorsicht!

Das beginnt schon mit der Aufmachung des Originalbuches: ein eleganter schwarzer Ganzleinenband mit Schutzumschlag.

Diesen gestalteten, wie auch die Innenillustrationen, Leo und Diane Dillon – und zwar an einem einzigen Wochenende, da der Verlag den Drucktermin kurzfristig geändert hatte. Die Texte selbst sind allesamt Klassiker des Genres geworden. Die später so benannte »New Wave« wurde von dieser Anthologie sicher ebenso geprägt, wie durch das englische Magazin *New Worlds*. Die Zeit war einfach reif – die Science-Fiction kam in die Pubertät und wurde über Nacht erwachsen.

Die erste deutsche Ausgabe von DANGEROUS VISIONS erfolgte eigentlich recht zeitnah 1969 und 1970 in zwei Bänden im Wilhelm Heyne Verlag, München. Allerdings nicht wie erwartbar in der Science-Fiction-Reihe, sondern in der damals überaus ambitionierten Reihe der »Heyne-Anthologien«. Die Bände 32 und 34 trugen gleichlautend den Titel »15 science fiction stories«, hatten aber auf dem Umschlag unterschiedliche Untertitel (»15 schockierende Visionen aus der Welt von morgen und übermorgen« bzw. »Neue 15 gefährliche Visionen – revolutionäre und schockierende Stories aus der Zukunft der Menschheit«). Die Übersetzungen stammen vom fleißigen und viel beschäftigten Wulf Bergner, lesen sich heute allerdings ein wenig unbeholfen und altbacken.

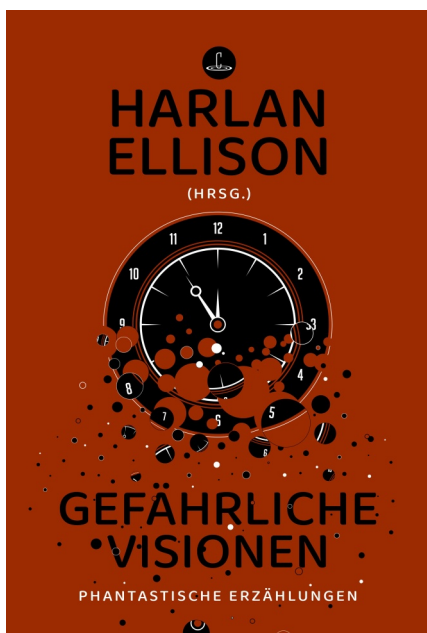
Wie man im Vergleich zum Original sofort bemerkt, fehlen ganz offensichtlich drei Geschichten. Es handelt sich dabei um »The Escaping« von David R. Bunch, »Sex and/or Mr. Morrison« von Carol Emshwiller und »Riders of the Purple Wage« von Philip J. Farmer. Gründe für diese Auslassungen werden nirgends genannt.

Überaus schmerzlich vermisst der Kenner jedoch die Einleitungstexte und Nachworte. Auf den zusammen 430 Seiten der Heyne-Anthologien findet sich dazu absolut nichts, kein einziges Wort jenseits der 30 Storys. Dass damit der Anthologie ein Großteil ihrer Wirkmächtigkeit genommen wurde, ist in der Nachschau deutlich erkennbar. Zwar ist die Qualität der Geschichten unbestreitbar – aber weshalb das Buch im englischsprachigen Raum eine solche Sonderstellung einnimmt, konnten die deutschen Leser und Leserinnen anhand der beiden (auch optisch nicht sehr anziehenden) Taschenbücher niemals nachvollziehen.

Als ich vor fast dreißig Jahren den heutigen Carcosa-Verleger Hannes Riffel zum ersten Mal traf, war er noch als Buchhändler und Übersetzer unterwegs, verfügte jedoch, jenseits allen normalen »Nerdtums«, bereits über ein dermaßen breit gefächertes Wissen über Literatur im Allgemeinen und Fantastik im Speziellen, dass wir uns in den meisten Dingen schnell einig waren und Gemeinsamkeiten fanden. Bereits damals, bei einem unserer ersten Treffen, kamen wir auf die Unzulänglichkeiten zu sprechen, die hierzulande allem anhafteten, was Harlan Ellison, insbesondere aber die DANGEROUS VISIONS-Lage, betraf.

Da ich bereits damals erkannte, dass Hannes Riffel jemand ist, der solche Missstände nicht einfach hinnimmt, sondern ändert, was sich ändern lässt, verbessert, was möglich ist, und Chancen sieht und ergreift, wo andere Verleger nur »unmöglich« und »keine Chance« rufen, war es keine echte Überraschung, als ich in einer

Verlagsvorschau von Carcosa die Ankündigung las, dass 2026 endlich das folgende Buch erscheinen würde:



Harlan Ellison (Hrsg.)
GEFÄHRLICHE VISIONEN.
Phantastische Erzählungen.
 (DANGEROUS VISIONS / 1967)
 Ü: Hannes Riffel und zahlreiche Gleichgesinnte
 Wittenberge, Carcosa, 2026, 784 S.
 ISBN 978-3-910914-42-1

Jetzt endlich liegt sie also, komplett und neu übersetzt, vor mir, die bedeutendste Sammlung von Science-Fiction-Kurzgeschichten, die das Genre bis dahin gesehen hatte. Der Herausgeber Harlan Ellison, damals selbst als »junge Wilder«

verschrien, wollte mit **GEFÄHRLICHE VISIONEN** eine öffentliche Aufwertung der von der literarischen Welt eher gering geschätzten Science-Fiction erreichen. Und das ist ihm mit einer solchen Bravour und Vehemenz gelungen, dass fast sechzig Jahre später immer noch Neuauflagen erscheinen – und sogar Übersetzungen in andere Sprachen!

Welche Freude, welchen Genuss die Lektüre bereitet, heute, auch nach all den unendlich vielen Texten, die seither erschienen sind, hat mich selbst ein wenig überrascht, aber noch viel mehr gefreut. Deshalb wollte ich es mir auch nicht nehmen lassen und das Buch Text für Text, Seite für Seite zusammenzufassen und Ihnen, geneigte Leserin, verehrter Leser, vorzustellen.

(Ich hatte mir dafür einige Notizen gemacht, über die Lebensdaten der Autoren und Autorinnen, die Längen von Vor- bzw. Nachworten und der Storys, darüber, wer sie jeweils übersetzte, welche Genre-Preise sie gewannen und wann und wie oft sie nachgedruckt wurden. Zusammen mit den Originaltiteln stehen diese Anmerkungen vor jeder Besprechung.)

Tauchen Sie also gemeinsam mit mir tief ein, in längst vergangen scheinende, immer noch zukünftige Welten imaginierende **GEFÄHRLICHE VISIONEN**!

Isaac Asimov (1920–1992) – Erstes Vorwort: Die zweite Revolution (S. 7–15) / Zweites Vorwort: Harlan und ich (S. 17–19) / (mit einer Fußnote v. H. E.; S. 19–20)

OT: Foreword 1: The Second Revolution;
 Foreword 2: Harlan and I / Ü: Hannes Riffel

Isaac Asimov schreibt, wie immer, vor allem über sich selbst – und das tut er, wie immer, auf sehr amüsante Weise. Ein kurzer Blick in die Science-Fiction-Historie und die Erklärung seiner Weigerung, eine Story für diese Anthologie beizutragen, zeugen von persönlicher Größe und Respekt gegenüber dem Projekt. Anschließend erzählt er noch eine Anekdote über sein erstes Zusammentreffen mit Harlan Ellison (an das H. E. in seiner Fußnote, natürlich, eine abweichende Erinnerung hat.)

Harlan Ellison – Vorrede: Zweiunddreißig Wahrsager

OT: *Thirty-Two Soothsayers* / Ü: Hannes Riffel / (S. 21–36, mit einer Danksagung auf S. 37)

Ellison nimmt sich viel Zeit, um die Entwicklung der Science-Fiction, der Genre-Anthologien im Allgemeinen und seiner Anthologie im Besonderen sowie seinen Lebensweg zu erzählen. Dann werden einzelne Snapshots aus der Zeit der Zusammenstellung aufgerufen. Dabei werden die Leser und Leserinnen immer wieder direkt angesprochen. Zuletzt noch eine Seite mit Danksagungen.

Lester del Rey (1915–1993) – Abendandacht

OT: *Evensong* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 40 Ausgaben (S. 39–42: Einleitung v. H. E. / S. 42–48: Story / S. 48: Nachbemerkung v. L.d.R.)

Der König ist tot – lang lebe der König, Gott ist (noch nicht) tot – hat aber gewal-

tige Probleme mit seiner Schöpfung ... Ein unterhaltsamer Einstieg, der einen ersten Hinweis auf die »respektlose« Grundstimmung des Buches anklingen lässt, aber auch nicht mehr.

Robert Silverberg (*1935) – Fliegen

OT: *Flies* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1979, weltweit etwa 70 Ausgaben (S. 49–50: Einleitung v. H. E. / S. 51–63: Story / S. 63: Nachbemerkung v. R. S.)

Technisch weit überlegene Außerirdische retten einen verunglückten Astronauten, heilen und verändern ihn, und schicken ihn danach zur Erde zurück, um die Ergebnisse ihres Experiments zu beobachten. Das läuft leider etwas aus dem Ruder ...

Silverberg macht sich Gedanken darüber, wie Menschen reagieren würden, wenn sie plötzlich »Superkräfte« besäßen.

Frederik Pohl (1919–2013) – Der Tag nach dem Tag an dem die Marsianer kamen

OT: *The Day After the Day the Martians Came* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1982, 1985, weltweit über 60 Ausgaben (S. 65–66: Einleitung v. H. E. / S. 66–74: Story / S. 75: Nachbemerkung v. F. P.)

Der Mensch bleibt Mensch, egal welche weltbewegenden Ereignisse geschehen, solange er unter seinesgleichen ist, Witze erzählen kann und es genug zu trinken gibt.

Eine psychologisch ausgefeilte Studie über das Verhalten von Menschen, die im Rudel unterwegs sind.

Philip Jose Farmer (1918–2009) – *Reiter der Purpurprämie oder Die große Zwangsernährung*

OT: *Riders of the Purple Wage* / Ü: Alexander »molosovsky« Müller / Preise: HUGO Award, Nebula (nom.) / Nachdrucke: DEA 1982, dt. 1986, 1987, weltweit über 50 Ausgaben (S. 77–79: Einleitung v. H. E. / S. 80–174: Story / S. 174–178: Nachbemer-
kung v. P. J. F.)

Der Kurzroman von Farmer ist das »Herzstück« der Anthologie. Selbst Ellison lässt sich dazu hinreißen, die Geschichte in seinem Einleitungstext als »die beste« der ganzen Sammlung zu bezeichnen. Farmer brennt ein Feuerwerk der hochliterarisch beeinflussten und metatextuell hoch konzentrierten Zitierkunst ab, das zugleich in jeder Szene originell und stimmig ist. Seine Hauptfiguren sind allesamt junge Künstler und Künstlerinnen und tragen Namen wie Chibiabos Elgreco Winnegan (genannt »Chib«), Omar Bacchilydes Runic, Rex Luscus, Rousseau Roter Falke oder, meine neue Lieblings-SF-Autorin, Huga Wells-Erb Heinsturbury!

Das ist, natürlich, zuerst einmal dem großen James Joyce geschuldet, dessen zwei Großtexte ULYSSES (1922) und FINNEGANS WAKE (1939) die englische Literatur für lange Zeit zur Speerspitze der literarischen Moderne machten. Die Science-Fiction begann darauf jedoch erst Mitte der 1960er-Jahre zu reagieren und die »neuen« Stilmittel zu benutzen. In Deutschland muss hier Arno Schmidt genannt werden, im englischsprachigen Raum die Gruppe der sogenannten »New Wave«-Autoren und -Autorinnen.

Miriam Allen deFord (1888–1975) – *Das Malley-System*

OT: *The Malley System* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 179–181: Einleitung v. H. E. / S. 181–191: Story / S. 191–192: Nachbemer-
kung v. M. A. dF.)

Eine Story wie ein Tritt in die Eier oder ein Schlag in den Magen: Es fängt mit Kinderschändung an und steigert sich dann schnell, um sofort mittels eines brutalen Twists in eine komplett neue Richtung ab-
zudrehen, die alles nochmals auf den Kopf stellt. Die fast 80jährige Miriam Allen deFord, eine absolut professionelle Krimi- und SF-Autorin zeigt sich der Aufforderung Ellisons, provokative und »gefährliche« Storys zu schreiben, spielend gewachsen. Ihre zehn Seiten vereinen eine neue Idee und einen »hard boiled«-Stil zu einer eindrucksvollen Geschichte, die auch von P. K. Dick hätte stammen können.

Robert Bloch (1917–1994) – *Ein Spielzeug für Juliette*

OT: *A Toy For Juliette* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 55 Ausgaben (S. 193–201: Einleitung v. H. E. & R. B. / S. 201–209: Story / S. 209: Nachbemer-
kung v. R. B.)

Harlan Ellison (1934–2018) – *Der Streuner in der Stadt am Rand der Welt*

OT: *The Prowler in the City at the Edge of the World* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1973, 2014, weltweit über 60 Ausgaben (S. 211–214: Einleitung v. R. B. / S. 214–242: Story / S. 242–246: Nachbemer-
kung v. H. E.)

Diese beiden Geschichten gehören zusammen, bilden sogar die Schenkel eines Dreiecks, denn beide verdanken ihre Existenz der Begeisterung Ellisons für Blochs erstmals 1943 veröffentlichte Horrorstory »Yours Truly, Jack the Ripper«, deren Fortsetzung durch den Autor sich Ellison wünschte. Und als Bloch lieferte, konnte Ellison nicht umhin selbst eine Fortsetzung zu »Ein Spielzeug für Juliette« zu schreiben. Dieses komplexe Geflecht wird dann auch in den Einleitungen und Nachworten beider zu sowohl ihren wie auch den Storys des jeweils anderen ausführlich thematisiert.

Bloch lässt seine verwöhnte, amoralisch erzogene Juliette in einer fernen Zukunft auf einen englischen Gentleman treffen, den ihr zeitreisender Großvater aus der Vergangenheit mitgebracht hat. Doch diesmal ist das »Spielzeug« in der Lage, den Spieß umzudrehen ...

Ellisons »Streuner« nimmt den Faden nahtlos auf. Juliettes Großvater, der zugleich ihr Liebhaber ist, hat Jack, the Ripper in seine Gegenwart geholt, damit dieser für ihn die Drecksarbeit erledigt, da er fürchtete, eines Tages selbst Juliettes Opfer zu werden. Doch damit nicht genug, denn die degenerierten Bewohner der Zukunftsstadt langweilen sich und suchen Ablenkung, indem sie sich in das perverse Gehirn Jacks implementieren und diesen für einen weiteren Mord zurück ins viktorianische London bringen ...

Der »inständigen« Bitte des Herausgebers, nach der Bloch-Geschichte gleich auch noch die Bloch-Nachbemerkung, die Bloch-Einleitung, die Ellison-Story und dann die Nachbemerkung Ellisons zu le-

sen, schließe ich mich hier vollinhaltlich an. Das steigert den Genuss noch mal und lässt Ellisons Intentionen deutlicher werden. Denn dieser möchte, dass wir uns aus den unmoralischen Handlungsweisen seiner Figuren eine Moral destillieren: Haben wir nicht alle eine Jack-Seite in uns, oder sind wir als Beobachtende nicht sogar noch schlimmer?

Brian W. Aldiss (1925–2017) – Die Nacht, in der die Zeit losbrach

OT: *The Night That All Time Broke Out* / Ü: *Sünje Redies* / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1982, 1984, 1994, weltweit über 35 Ausgaben (S. 247–249: Einleitung v. H. E. / S. 249–262: Story / S. 262–263: Nachbemerkung v. B. W. A.)

Es handelt sich hier um eine Allegorie auf die Vergänglichkeit, ebenso auf die Vergänglichkeit menschlichen Fortschrittsdenkens. Auch wenn es häufig anders scheint: Die Zeit ist eine Möbius-Schleife.

Der Engländer Aldiss gehört nicht nur zu den gewitztesten Science-Fiction-Autoren, sondern auch zu den ehrlichsten. Sein von Ellison zitiertes Bekenntnis am Ende der Einleitung trifft vermutlich auf alle anderen in diesem Buch Vertretenen zu: »Ich weiß, dass ich der beste SF-Autor der Welt bin. Und ich möchte, dass alle das wissen.«

Howard Rodman (1920–1985) – Der Mann, der – zweimal – zum Mond flog

OT: *The Man Who Went to the Moon – Twice* / Ü: *Nora Lachmann* / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 265–268: Einleitung v. H. E. /

S. 269–276: Story / S. 277–278: Nachbemerkung v. H. R.)

Howard Rodman war Ellisons Versuch, auch dem literarischen Mainstream in GEFÄHRLICHE VISIONEN einen Auftritt zu verschaffen. Nachdem er bei Thomas Pynchon, William S. Burroughs, Alan Sillitoe, Kingsley Amis und einigen anderen Nicht-Genre-Autoren abgeblitzt war, hatte er bei dem Drehbuchautor Rodman, der ihm ein paar Jahre zuvor den Weg nach Hollywood geebnet hatte, mehr Glück. Sein ehemaliger Mentor lieferte ein melancholisches Märchen über das Älterwerden bzw. das Verstreichen der Zeit und den damit verbundenen Lauf der Dinge, der dafür sorgt, dass immer nur das gerade »Neue« im Zentrum der Aufmerksamkeit steht und frühere Attraktionen an Reiz verlieren. Aber für eine gute Geschichte gibt es zu jeder Zeit ein paar aufmerksame Zuhörerinnen und Zuhörer.

Philip K. Dick (1928–1982) – Der Glaube unserer Väter

OT: Faith of Our Fathers / Ü: Maike Hallmann / Preise: HUGO Award (nom.) / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1981, 2000, 2002, weltweit über 100 Ausgaben (S. 279–281: Einleitung v. H. E. / S. 281–325: Story / S. 325–326: Nachbemerkung v. P. K. D.)

Mit über einem Dutzend Romanen und fast 100 Kurzgeschichten in fünfzehn Jahren hatte sich Philip K. Dick nicht nur den Ruf eines fleißigen Schreibers erarbeitet, sondern auch den eines literarisch anspruchsvollen *enfant terrible* des Science-Fiction-Genres, der mehr als viele andere

bereit war, Grenzen jedweder Art zu ignorieren. Es war also eine sichere Bank, auf die Ellison setzte, als er Dick in den Kreis der DANGEROUS VISIONS-Autoren holte. Natürlich setzte der Herausgeber noch einen »oben drauf«: Er wollte eine LSD-Story und behauptete, er habe auch eine bekommen. (Nach der übermäßigen Propaganda für den Genuss, welche von Hippiegruppen und Autoren wie Ken Kesey und dem Psychologen Timothy Leary ausging, wurde LSD 1966 in den USA verboten.) Umso reizvoller also, wenn die Geschichten etwas »Anrühiges« hatten. Dick selbst hält sich etwas bedeckt in seinem Nachwort, findet lediglich die Beschäftigung mit dem Thema LSD »zwingend« (und hat sich später dann mehrmals davon distanziert, seine Geschichten unter LSD-Einfluss zu schreiben).

Aber natürlich braucht »Der Glaube unserer Väter« gar keine drogenspezifische »Förderung«; der Text gehört in jedem Fall zu den am stärksten verstörenden, die Dick geschrieben hat. Sein Protagonist Chien, ein Parteifunktionär in einer von Kommunisten beherrschten Zukunft, nimmt eine Prise Schnupftabak, die offensichtlich mit einer Droge versetzt ist. Allerdings bewirkt diese gerade keine Halluzinationen, sondern wirkt diesen entgegen. Das wiederum führt Chien zu der Erkenntnis, dass Partei und Regierung das gesamte Volk mittels Halluzinogenen unter Kontrolle hält, beziehungsweise davon ablenkt, dass der »Große Wohltäter des Volkes« kein menschliches Wesen ist. Ob die von diesem angebotene Erklärung, er sei »Gott«, nun richtig oder falsch ist, spielt für Chien letztlich keine Rolle mehr,

da seine »Realität« unwiderruflich auseinandergebrochen ist ...

Für »Faith of Our Fathers« hätte Dick fast seinen zweiten HUGO Award (nach dem 1963 für THE MAN IN THE HIGH CASTLE) bekommen, musste sich aber hinter seinem DANGEROUS VISIONS-Mitstreiter Fritz Leiber als Zweitplatzierte in der Sparte »Best Novelette« einreihen.

Larry Niven (*1938) – Stückwerk

OT: *The Jigsaw Man* / Ü: Tabea Hecht / Preise: HUGO Award (nom.) / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1973, 1985, 1991, 1994, 2000, weltweit über 80 Ausgaben (S: 327–329: Einleitung v. H. E. / S. 329–344: Story / S. 344–346: Nachbemerkung v. L. N.)

Ein Mann wird wegen eines eigentlich lächerlichen Minimalvergehens zum Tode verurteilt – weil die Gesellschaft seine Organe braucht und in einer Organbank einlagern will!? Die Geschichte sagt mehr über den Autor aus als über die USA der Zukunft. Es scheint für Niven keine Möglichkeit zu sein, dass einfach genügend Menschen bereit sind, Organe zu spenden und dass die Biologie in einigen Jahren künstliche Organe herstellen kann, kommt auch nicht vor. Eher Rückwärtsgewand und ängstlich als »gefährlich«.

Niven stand damals noch ganz am Anfang seiner Karriere und es scheint, dass er die Story ohne eine große Idee zu haben einfach mal schnell hingerotzt hat. Dabeisein ist alles. Eine der wenigen Geschichten, die einen schlechten Beigeschmack haben.

Fritz Leiber (1910–1992) – Knochenspiele

OT: *Gona Roll the Bones* / Ü: Hannes Riffel / Preise: HUGO Award, Nebula Award, Locus Award (All Time Best Novelette, Platz 48) / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1980, weltweit über 95 Ausgaben (S. 347–348: Einleitung v. H. E. / S. 349–378: Story / S. 378–379: Nachbemerkung v. F. L.)

Ein Mann geht ins Spielkasino und beginnt ein Würfelspiel mit dem Teufel. Das Ende ist erwartbar, doch dann überrascht uns der Autor doch noch ...

Fritz Leiber ist einer der ganz Großen der US-amerikanischen Literatur, und es ist eine Ehre für das Genre, das er der fantastischen Literatur so treu ergeben war. Für »Knochenspiele« greift er tief in die Trickkiste, nimmt Wild-West-Grenzstadt-Erzählung, Lügenmärchen, Gespens-tergeschichte, Folk-Tale, eine Prise Mark Twain-Humor, einen Hauch Ambrose-Bierce-Sarkasmus und den Feenstaub intergalaktischer Raumfahrt und erzählt uns von Joe Slattermill, dem zu Hause bei Frau, Mutter und Katze die Decke auf den Kopf zu fallen droht und der sich deshalb einen Ausflug in die kleine Stadt am Rande von Nirgendwo gönnt, um das Haushaltsgeld mit Schnaps, Frauen und einem heißen Glücksspiel zu verprassen. Joe ist Spieler durch und durch, seine Würfelhand wirft immer so viele Augen, wie er braucht – und dass heute Abend einer der bedeutendsten Spieler aus der Großstadt anwesend ist, steigert seine Gier und seinen Leichtsinn ins Unermessliche. Doch diesmal scheint er seinen Meister gefunden zu haben.

Wie gut die Story wirklich ist, erkennt man unter anderem auch daran, dass sie (gegen sehr starke Konkurrenz) sowohl den HUGO als auch den NEBULA Award gewonnen hat.

Joe L. Hensley (1926–2007) – Jesus Randy, mein Sohn

OT: *Lord Randy, My Son* / Ü: Petra Huber / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 30 Ausgaben (S. 381–385: Einleitung v. H. E. / S. 385–401: Story / S. 401: Nachbemerkung v. J. L. H.)

Joe Hensley war Politiker, Jurist und Science-Fiction-Fan der allerersten Stunde. Obwohl er seine schriftstellerischen Erfolge eher durch seine Kriminalromane erzielte, schrieb er immer wieder mal SF-Stories, so auch für die DANGEROUS VISIONS-Anthologie seines alten Kumpels Ellison. Was er hier abliefern, ist auf den ersten Blick gar keine Science-Fiction, sondern das ergreifende Porträt eines alleinerziehenden Vaters und seines körperlich und geistig zurückgebliebenen Sohnes. Allerdings enthält die Geschichte verstörende Details, welche die Vermutung nahelegen, es könnte sich bei Randy auch um einen weiteren Sohn Gottes handeln, der diesmal jedoch nicht antritt, die Menschen zu retten ...

Es war sicher kein Zufall, dass Ellison genau diese Story als Mittelpunkt des Buches ausgewählt hat.

Poul Anderson (1926–2001) – Eutopia

OT: *Eutopia* / Ü: Erik Simon / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 40 Ausgaben (S. 403–405: Einleitung v. H. E. /

S. 405–429: Story / S. 429–431: Nachbemerkung v. P. A.)

»Poul Anderson ist in Wirklichkeit mit Strümpfen einen Meter groß, eher stämmig und hat ein goldenes Fell, eine rundliche, stumpf Schnauze und kleine schwarze Äuglein. Von seinen Stummelfingern abgesehen, gleicht er nichts so sehr wie einem riesigen Teddybär.«

Wie sehr müssen sich Autor und Herausgeber mögen, wenn es dem einen möglich ist, den anderen auf diese Weise einem riesigen Publikum vorzustellen und ihn so zu »verewigen«? Poul Anderson war offensichtlich ein äußerst netter (und selbstbewusster) Mensch, der solche Frotzeleien wegstecken konnte. Dennoch konnte er auch auf seinem Standpunkt beharren, wenn es ihm nötig erschien, wie in der »Nachbemerkung« zu seiner nahezu klassischen Utopie »Eutopia«, wo er sich recht deutlich gegen jede Form von Bevormundung und Ideologie positioniert.

Was in diesem Fall, in dem es um das Tabuthema der Homosexualität geht, sicherlich noch mehr Rückgrat erforderte, als bei vielen der anderen »gefährlichen Visionen«, wurden in den USA doch erst 2003 die letzten Gesetze aufgehoben, die Homosexualität unter Strafe stellten.

David R. Bunch (1925–2000) – Ein Vorfall in Moderan // Ausbruch

OT 1: *Incident in Moderan* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1974, 1985, weltweit über 30 Ausgaben // OT 2: *The Escaping* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 2026,

weltweit über 20 Ausgaben (S. 433–434: Einleitung v. H. E. / S. 435–441: Story 1 / S. 441–445: Story 2 / S. 445–447: Nachbemerkung v. D. R. B.)

David Bunch ist eindeutig der Poet unter den hier vertretenen Autoren. Selbst wenn er in seinem Nachwort nicht explizit darauf hinweisen würde, dass er, neben den Geschichten, vor allem auf seine Gedichte stolz ist, müsste man als Leser oder Leserin schon sehr unbedarft sein, wenn Bunchs melodisch-lyrische Erzählweise nicht auffiele.

Sein Hauptwerk in der Science-Fiction sind die in der MODERAN (dt. FESTUNG ZEHN) betitelten Collection versammelten Erzählungen über eine zukünftige Welt, in der ein ewiger Krieg herrscht und die durch fortschrittliche Technik fast unsterblich gewordenen Menschen jedes Mal aufschrecken, wenn sie an ihre Herkunft, ihre Sterblichkeit, ihre Verantwortung und/oder ihre »Menschlichkeit« erinnert werden.

»The Escaping« (»Ausbruch«, die einzige bisher nicht auf Deutsch erschienene Geschichte) besitzt fast keinerlei Handlung, ist fast ausschließlich Stimmung, Gefühl, Unsicherheit – und hinterlässt nach dem Ende doch einen Hauch von Fröhlichkeit und Optimismus. Jedenfalls bei mir.

James Cross (1916–1997) – Das Puppenhaus

OT: *The Doll-House* / Ü: Corinna Engels / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 449–452: Einleitung v. H. E. / S. 453–475: Story / S. 476–477: Nachbemerkung v. J. C.)

James Cross ist das Pseudonym von Dr. Hugh Jones Parry, einem Soziologen und (ehemaligem?, gibt es so was?) Mitarbeiter des US-Militär-Geheimdienstes, der außer dieser Science-Fiction-Story noch vier Hard-Boiled-Krimis veröffentlichte. Die Zusammenfassung seiner autobiografischen Anmerkungen lautet in etwa: »Ich schreibe unter Pseudonym, weil ich Sie nach der Lektüre sonst töten müsste«.

Ein durchschnittlicher amerikanischer Familienvater verzweifelt am System des ewigen »du musst mehr scheinen, als du bist und hast«, den auflaufenden Schulden, dem Spott der Ehefrau, den Ansprüchen der Kinder. Und ein Besuch beim Patenonkel der Gattin, um dort eventuell einen Vorschuss aufs zukünftig erwartete Erbe zu erbetteln, bringt stattdessen ein verspätetes Hochzeitsgeschenk: ein Puppenhaus, in dessen Inneren ein unsterbliches Orakel lebt, das die Zukunft voraussagen kann. Doch das könnte auch ein Dämon-Geschenk sein.

Die Frage lautet am Ende: Ist das nun einfach gut geschriebene Literatur oder eine geschickt eingeschleuste Desinformationskampagne?

Carol Emshwiller (1921–2019) – Geschlecht und/oder Mr. Morrison

OT: *Sex and/or Mr Morrison* / Ü: Sünje Redies / Preise: – / Nachdrucke: DEA 2000, weltweit über 40 Ausgaben (S. 479–482: Einleitung v. H. E. / S. 482–492: Story / S. 492–493: Nachbemerkung v. C. E.)

(Dies ist die dritte Geschichte, die 1970 bei Heyne-Ausgabe »vergessen« wurde, im Jahr 2000 aber in einer leider wenig be-

achteten Anthologie bei dtv ihre erste deutsche Übersetzung erlebte.)

Nach dem Lesen dieser verstörenden Erzählung fällt es schwer, eine klare Meinung dazu zu entwickeln und weiterzugeben. Die Ich-Erzählerin erscheint als unscheinbare kleine, ältere Frau, jedoch mit dem Gestus eines pubertierenden Mädchens. Sie beobachtet einen erwachsenen, stark übergewichtigen Mann und versteckt sich während seiner Abwesenheit in dessen Zimmer, um ihn später beim Ausziehen zu beobachten. Als er sie dabei entdeckt, flieht sie in ihre Wohnung, wo sie halb ängstlich, halb erwartungsvoll darauf wartet, ob er ihr folgt. Sexuelle Symbolik und Tiefenpsychologie sind die eigentlichen (literarischen) Triebfedern, Sinn und Moral der Geschichte bleiben im Ungewissen. Starker Tobak.

Damon Knight (1922–2002) – Soll dich preisen der Staub?

OT: *Shall the Dust Praise Thee?* / Ü: *Norra Lachmann* / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit etwa 50 Ausgaben

(S. 495–497: Einleitung v. H. E. / S. 498–501: Story / S. 501: Nachbemerkung v. D. K.)

Die Einleitung ist ein Paradebeispiel dafür, wie Autoren-Egos aufeinanderprallen und versuchen, sich aneinander »abzuarbeiten«, ohne diese Aggression zu deutlich werden zu lassen. Offenbar wollte Ellison lieber eine Story von Kate Wilhelm als von ihrem Ehemann Damon Knight, was wohl zwischen den Dreien auch diskutiert wurde. Und auch wenn Ellison versucht, das Ergebnis mit Humor zu

schildern, bleibt aus heutiger Sicht doch ein schaler Geschmack von Übergriffigkeit zurück.

Die Geschichte ist zu kurz, um sie nachzuerzählen, da jedes Wort zum Inhalt ihre Wirkung zerstören würde. Allerdings stellt sich nach der Lektüre (auch des superkurzen Nachworts) für mich (und das nicht zum ersten Mal) eine Frage: Warum spielt Gott in den Geschichten selbst ernannter Atheisten so oft eine so herausragende Rolle?

Theodore Sturgeon (1918–1985) – Wenn alle Menschen Brüder wären, dürfte dann einer deine Schwester heiraten?

OT: *If All Men Were Brothers, Would You Let One Marry Your Sister?* / Ü: *Michael Plogmann* / Preise: *Nebula Award (nom.)* / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1976, 1984, weltweit über 50 Ausgaben (S. 503–506: Einleitung v. H. E. / S. 506–561: Story / S. 562–565: Nachbemerkung v. T. S.)

Inzest?! Ha!? Sturgeon gehört zu den klügsten, interessantesten und, trotz aller Erfolge, immer noch am meisten unterschätzten Autoren der Science-Fiction. Was für ein Befreiungsschlag ist diese Geschichte: Nach einer für einen Schriftsteller fast unerträglich langen Schreibblockade kam die Anfrage von Ellison nach einer »gefährlichen« Story. Und bei Sturgeon machte es »klick« – und da war seine Antwort. Mit über 50 Seiten auch erkennbar mehr als nur eine Ideen-Geschichte, hier wird geredet, argumentiert, begründet. Zum Haupt-Thema hat, auch das wird in der Geschichte angesprochen, jeder – wirklich JEDER – Mensch eine Meinung (und die

wird, schätze ich, nicht sehr oft mit der Sturgeons übereinstimmen), und Ellison tut gut daran, in seiner »kürzesten« Einleitung ausführlich auf die charakterlichen Stärken und Vorzüge Sturgeons einzugehen. Diesen minimalen »Schutzschild« kann er seinem Freund aufbauen, danach fällt jede Verteidigungslinie und Sturgeon steht mit offenen Armen da, die Handflächen nach oben, und erwartet das Urteil (Ellisons bzw. der Leser und Leserinnen). Die Tabuverletzung mag den Großteil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, dennoch sollte nicht unbeachtet bleiben, dass es sich hier um eine Utopie allererster Güteklasse handelt. Eine solche Erzählung verdient es mehr als nur einmal intensiv gelesen werden!

Larry Eisenberg (1919–2018) – Was geschah mit Auguste Clarot?

OT: *What Happened to Auguste Clarot?* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 567–568: Einleitung v. H. E. / S. 568–574: Story / S. 574: Nachbemerkung v. L. E.)

Zu den vielen Dingen, für die Ellison berühmt ist, gehört nicht unbedingt der feinsinnige Humor. Die Einleitung zu Eisenberg ist bestenfalls lau. Eisenberg dagegen war (zu seiner Zeit damals) ein berühmter jüdischer Humorist, immer genau auf den Punkt, aber nicht für jedermann lustig. Vermutlich waren seine Limericks besser als seine Storys. Die hier vorgelegte hat nur einen schwach fantastischen Hintergrund und ist in ihrer Kürze nur bedingt eindrucksvoll.

Henry Slesar (1927–2002) – Ersatz

OT: *Ersatz* / Ü: Bernhard Kempen / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 30 Ausgaben (S. 575–579: Einleitung v. H. E. / S. 579–583: Story / S. 583–584: Nachbemerkung v. H. S.)

Henry Slesar gehört zu den großen Story-Autoren der USA. Seine Postapokalypse leidet trotzdem unter den Vorgaben »gefährlich« und »Vision« – eine kriegsbedingte Mangelwirtschaft, in der alles fehlt und durch unpassende Mittel »ersetzt« wird, ist eh nicht lustig. Und wenn die Frauen fehlen, ist der verkleidete Mann auch nur ein bedauernswertes Opfer. Das homophobe Davonrennen der Hauptfigur ist einfach peinlich. Für mich der einzige Total-Ausfall in dieser Anthologie.

Sonya Dorman (1924–2005) – Geht, nun geht schon, sprach der Vogel

OT: *Go, Go, Go, Said the Bird* / Ü: Maike Hallmann / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 585–586: Einleitung v. H. E. / S. 587–594: Story / S. 594: Nachbemerkung v. S. D.)

Äußerst dynamisch und aus der Ich-Perspektive erzählt Dorman von einer Frau, die um ihr Leben rennend vor einer Kannibalen-Meute flieht. Blitzlichtartig ziehen Momente ihres bisherigen Lebens an ihr vorbei, doch die aufmunternden Gedanken erweisen sich als Selbstbetrug. Ihre eigene Familie fällt über sie her.

Hier also »Kannibalismus« als Zukunftsvision, erzählt in einer mitreißenden Sprache und einem hochmodernen Stil.

John T. Sladek (1937–2000) – Die Glückseligen

OT: *The Happy Breed* / Ü: Bernhard Kempen / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1987, weltweit über 30 Ausgaben (S. 595–596: Einleitung v. H. E. / S. 597–620: Story / S. 620–622: Nachbemerkung v. J. T. S.)

Sladek war 1967 nicht nur für Ellison ein vollkommen unbeschriebenes Blatt. Obwohl US-Amerikaner, lebte er damals in London im Umkreis von Michael Moorcock und dessen Magazin *New Worlds* und hatte erst 1966 mit dem Schreiben angefangen. Seine »grässliche Utopie« begleitet den langsamen Verfall einer kleinen Gruppe degenerierten Menschen, die von übervorsorglichen Maschinen mit allem Nötigen versorgt werden – und dafür keinerlei »gefährliche« Dinge mehr unternehmen dürfen. Mittels Psychopharmaka werden sie letztlich, wie alle anderen Menschen auf der Erde schon vor ihnen, ruhiggestellt.

Damals eine Vorahnung auf irgendwann einmal Kommendes, heute liest es sich wie die Vorgeschichte von MATRIX.

Jonathan Brand (?–?) – Begegnung mit einem Hinterwäldler

OT: *Encounter with a Hick* / Ü: Bernhard Kempen / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 623–624: Einleitung v. H. E. / S. 624–630: Story / S. 630: Nachbemerkung v. J. B.)

Der Autor Brand tauchte bei einem Schreibkurs von Damon Knight auf, überzeigte Ellison mit seinem Erstling, einer

religionskritischen Satire, schrieb noch zwei weitere Storys und verschwand unerkannt wieder im Nichts.

Mit der ihm offenbar eigenen Naivität (»Ich glaube an Jesus, Thoreau und Mao Tse-tung – und nicht an Gott.«) war er für die harte Realität der Science-Fiction vielleicht doch ungeeignet.

Kris Neville (1925–1980) – Aus der Regierungsdruckerei

OT: *From the Government Printing Office* / Ü: Sünje Redies / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 25 Ausgaben (S. 631–632: Einleitung v. H. E. / S. 632–639: Story / S. 640: Nachbemerkung v. K. N.)

Wie es aussieht, hatte Ellison den Richtigen angesprochen, als er erklärte, in seiner Anthologie fehle noch »eine gute Geschichte, die sich mit Erziehung beschäftigt«.

Nevilles aus der Ich-Sicht erzählender »Held« ist dreieinhalb und erlebt die Welt als von Erwachsenen konfus und verwirrend gestaltete Realität, die sich offenbar an einem ominösen, von der Regierung verbreiteten, Erziehungsratgeber orientiert. Die vielen Drohungen, Schocks und Erniedrigungen führen dazu, dass er eigentlich nur eines will: Endlich vier sein.

Ein zeitloses Dokument der Falschbehandlung von Kindern.

R. A. Lafferty (1914–2002) – Land der großen Pferde

OT: *Land of the Great Horses* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1974, 1992, weltweit über 45 Ausgaben (S. 641–644: Einleitung v. H. E. / S.

644–654: *Story* / S. 654–655: *Nachbemerkung v. R. A. L.)*

In einem sehr modernen Stil erzählt Laferty parallel von den Mythen des »Fahrenden Volks« (also der Sinti und Roma) und den »wissenschaftlich« erklärten Hintergründen dieser sagenhaften Erinnerungen, in diesem speziellen Fall einem Eingriff mächtiger Aliens, die sich in großen Zeitabständen riesige Parzellen aus der Erdkruste holen und sie nach ausführlichen Untersuchungen wieder zurückbringen.

Märchenhafte Science-Fiction in Vollendung.

J. G. Ballard (1930–2009) – Das Wiedererkennen

OT: *The Recognition* / Ü: Elena Helfrecht / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1984, 2007, weltweit über 40 Ausgaben (S. 657–659: *Einleitung v. H. E.* / S. 659–672: *Story* / S. 673: *Nachbemerkung v. J. G. B.)*

Ballard schreibt »ballardesk«, was nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als dass er einen einzigartigen Stil pflegt und einzigartige Ideen hat – und dass er zwar eine »Führungsposition« in der englischen »New Wave« einnimmt, aber halt doch nur eine einzige, ganz spezielle »Welle« reitet: Seine.

Die Geschichte erzählt von einer kleinen Zirkustruppe (eine Frau, ein Zwerg), die mit einigen Wagen und Pferden in eine Stadt kommt, in der bereits ein großer Jahrmarkt läuft. Trotzdem bauen sie ihren Zirkus für eine Nacht auf. Der Erzähler-Beobachter schaut zu, tritt ein, hilft ein wenig und er-

lebt – nichts, außer einem merkwürdig unbehaglichen Gefühl ...

Ballardesk eben.

John Brunner (1934–1995) – Judas

OT: *Judas* / Ü: Tabea Hecht / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1981, 1984, weltweit über 45 Ausgaben (S. 675–678: *Einleitung v. H. E.* / S. 678–688: *Story* / S. 688: *Nachbemerkung v. J. B.)*

Und, nach Ballard, gleich noch ein Engländer. Wobei Einleitung, *Story* und Nachwort zu »Judas« eigentlich einen eigenständigen kleinen Dreiakt abgeben, den jede moderne Theaterbühne ohne Änderungen genau so aufführen könnte.

Beginnend mit Ellisons »Ich saß zur Rechten Gottes ...«, über die ironisch-bis-sige Christus-Judas-Allegorie Brunners, bis hin zu dessen Schlusswort »Ich hoffe, unsere wachsende Angewohnheit, nicht nur die Drecksarbeit, sondern auch unsere Entscheidungsfähigkeit an irgendwelche glänzenden neuen Geräte zu delegieren, gipfelt nicht in der buchstäblichen Anbetung von Maschinen. Aber nur für den Fall, dass es doch geschieht – dann haben wir wenigstens diese Geschichte.« zeigt sich hier im Kleinen die kompositorische Meisterleistung eines großartigen Herausgebers.

Keith Laumer (1925–1993) – Zerreißprobe

OT: *Test to Destruction* / Ü: Hannes Riffel / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, weltweit über 45 Ausgaben (S. 689–691: *Einleitung v. H. E.* / S. 692–724: *Story* / S. 724–725: *Nachbemerkung v. K. L.)*

Die am schmissigsten geschriebene Story der ganzen Anthologie. Wie in einem James-Bond-Thriller überwiegt erst mal die reine Action: Eine Verfolgungsjagd, der heldenhafte Mallory wird angeschossen, rennt, klettert, springt trotzdem weiter, entkommt aus diversen Sackgassen, tötet sogar einige seiner Verfolger und gerät zuletzt doch in die Fänge seiner Nemesis. Diese erweist sich als ein Usurpator, Diktator und gewissenloser Folterknecht, der aus dem gefangenen Oppositionspolitiker herauspressen will, wann die von diesem geplante Revolution beginnt und wer mitmacht. Gleichzeitig besuchen Aliens den Erdboden und erkunden den Planeten und seine Bewohner, um ihre Invasion vorzubereiten. Sowohl der Diktator als auch die Aliens versuchen nun gleichzeitig auf technischem Weg, Mallorys Gehirn anzuzapfen und Informationen aus ihm herauszupressen. Aber am Ende gelingt es Mallory, seine Gegner zu täuschen, seine Geheimnisse zu bewahren und die geistige »Zerreißprobe« als Sieger zu überstehen. Erst nach diesem Sieg und der anschließenden Wahl Mallorys zum Weltpräsidenten zeigt sich, wozu absolute Macht den Menschen verführt ...

Gelungene Mischung aus »altmodischer« Ideen-SF und hochaktuellen New Wave/Inner Space-Einsprengeln.

Norman Spinrad (1940–) – Karzinomen-gel

OT: *Carcinoma Angels* / Ü: Frank Böhmert / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1983, 1985, 1997, weltweit über 50 Ausgaben (S. 727–730: Einleitung v. H. E. / S. 731–742: Story / S. 743: Nachbemerkung v. N. S.)

Krebs – unheilbare Krankheiten allgemein – war nicht wirklich ein Thema für Science-Fiction-Geschichten. Jedenfalls nicht, bis sich die New Wave darauf besann, dass unsere Körper manchmal fremder für uns sind als die Planeten und Sonnen anderer Galaxien. Spinrad war noch keine 30, als er diese Geschichte schrieb, und sein Ansatz, dass ein superreicher Machtmensch, dem unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung stehen, es einfach nicht hinnehmen mag, dass auch er sterblich ist, wirkt in der Zeitgenossenschaft mit Sam Altman, Mark Zuckerberg, Jeff Bezos, Elon Musk und Peter Thiel so viel weniger wie Science-Fiction, dass es selbst Spinrad erschrecken mag. Trotzdem bleibt »Karzinomen-gel« eine unheimlich gut geschriebene »gefährliche Vision«.

Roger Zelazny (1937–1995) – Autodafé

OT: *Auto-da-Fé* / Ü: Michael Plogmann / Preise: – / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1978, weltweit über 50 Ausgaben (S. 745–746: Einleitung v. H. E. / S. 747–754: Story / S. 755: Nachbemerkung v. R. Z.)

Der ursprüngliche Begriff des »auto-da-fé« (»Urteilsverkündung«) stammt aus der frühen Neuzeit und ist eng mit der Inquisition in Spanien und Portugal verbunden, wurde seither jedoch auch für den Prozess der öffentlichen Bücherverbrennungen benutzt. Zelazny geht einen Schritt weiter in die Zukunft, bleibt der Herkunft der Idee jedoch treu: Sein »Autodafé« erzählt die Geschichte des legendären »Mechadors« Manolo, der unterschiedlichen, jedoch offensichtlich lebendigen Automobilmodellen in einer voll

besetzten Arena mit Cape, Schraubenschlüssel und Schraubendreher gegenübertritt und sie, ähnlich wie bei einem Stierkampf, bis »aufs Öl« reizt und sie dann »tötet«. Allerdings ist auch ein Mechador nicht unverwundbar, und nachdem er bereits zweimal selbst getötet und dann wiederbelebt wurde, ist der aktuelle Kampftag nicht nur sein triumphales Comeback, sondern unter Umständen auch ein letztes »auto-da-fé« für ihn ...

Zelaznys Stil fesselt von Beginn an und lässt keinen Zweifel, wie Ernst dem Erzähler diese Geschichte ist, mit welchem Engagement er selbst dabei war und welches Entsetzen ihn im Verlauf des Kampfes überkam. Als am Ende der Mechador und sein letztes Opfer in Flammen aufgehen, haben die Zuschauer ihren ersehnten Schreckensmoment und Manolo Stillete Dos Muertos wird endgültig zur Legende.

Samuel R. Delany (*1942) – Jawohl, und Gomorrha ...

OT: Aye, and Gomorrah... / Ü: Jakob Schmidt / Preise: Nebula Award, HUGO Award (nom), Locus Award (All Time Best Short Story, Platz 22 / Nachdrucke: DEA 1970, dt. 1982, 1987, weltweit über 100 Ausgaben (S. 757–759: Einleitung v. H. E. / S. 759–773: Story / S. 773–774: Nachbemerkung v. S. R. D.)

Delany ist der jüngste Autor der Anthologie, ein Senkrechstarter, der mit seinem Frühwerk alle begeistert. Seine offensichtliche Intelligenz, die schwarze Hautfarbe und seine recht offen gezeigte Homosexualität machen ihn schnell zum Vorzeigautor der New Wave.

In der vorliegenden Story treten seine späteren Lieblingsthemen (Homosexualität, Pädophilie, Queerness, Elitismus, Promiskuität) noch recht verklausuliert auf: Eine Gruppe von Raumfahrern, die diesen Beruf nur ausüben können, weil sie vor der Pubertät zu asexuellen Neutren transformiert wurden, macht »Heimat-Urlaub« auf der Erde. Sie besitzen offenbar die Fähigkeit, ihren Standort sehr schnell verändern zu können (vermutlich mittels einer Art Antigravitationstechnik) und »springen« deshalb von Stadt zu Stadt, von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit – immer traurig, immer als Störenfriede angesehen, immer auf der Suche nach jemandem, mit dem sie etwas Nähe teilen können – allerdings sind solche Personen häufig selbst Außenseiter, »Frelks« genannt, die ihre sexuellen Fantasien ausschließlich auf die Raumfahrer konzentrieren.

Delany erzählt aus der Sicht eines dieser Raumfahrerj wie ein solcher Tag abläuft, ohne jedoch irgendetwas zu erklären. Die Leser und Leserinnen müssen sich selbst zurechtfinden und erleben dabei vermutlich eine ähnlich verstörende Zeit wie die Protagonisten.

Auch wenn die Überschrift einen religiösen Kontext vermuten lässt, ist es jedoch kein Bibelzitat. Allerdings eröffnet die Anspielung an Sodom und Gomorrha ein weites Feld an Assoziationsmöglichkeiten.

Dass Ellison auch damit recht hatte, diese Geschichte als weiteren Höhepunkt ans Ende der Anthologie zu stellen, belegen unter anderem der gewonnene Nebula Award und die HUGO-Nominierung.

Was bleibt am Ende dieser Betrachtungen noch zu sagen?

Einen einzigen (und für mich als Augenmensch, der Illustrationen jeder Art zu schätzen weiß, nicht ganz unbedeutenden) Wermutstropfen gibt es: Die Bilder von Leo und Diane Dillon, die in der Originalausgabe vor den einzelnen Geschichten erschienen, wurden weggelassen. Das hängt sicher mit den Bildrechten und den Kosten zusammen und trübt das Lesevergnügen an der Carcosa-Ausgabe in keiner Weise, trotzdem habe ich mir gestattet, die Zeilen, mit denen Harlan Ellison seine DANGEROUS VISIONS der Dillon-Familie widmete an den Anfang dieses Textes zu stellen. Damit ist dann auch das letzte noch fehlende »Fitzelchen« Originaltext auf Deutsch zugänglich.

Ansonsten sollte ich vielleicht noch kurz erwähnen, dass 1968 auch Harlan Ellison selbst einen HUGO Award für die Arbeit an DANGEROUS VISIONS verliehen bekam – und zwar den nicht in jedem Jahr verliehenen »Special Committee Award« für besondere und/oder herausragende Leistungen!

Ellison erweist sich hier, entgegen seinem Ruf als unbeherrschter, einzelgängerischer Wüterich, als genialischer Dirigent, dem es in GEFÄHRLICHE VISIONEN meisterhaft gelingt, aus den Beiträgen literarischer Solisten einen fast symphonisch zu nennenden Wohlklang zu formen, der weit über jede Einzelleistung hinausgeht.

Dass wir nun endlich auch im deutschsprachigen Raum in den Genuss einer vollständigen Ausgabe dieses Meilensteins der Science-Fiction kommen, verdankt sich vor

allem dem Carcosa-Verleger und Haupt-Übersetzer Hannes Riffel, der das Projekt seit vielen Jahren verfolgt und mit Herzblut umgesetzt hat, sowie einer ganzen Riege »gleichgesinnter« Mit-Übersetzer: Alexander »molosovsky« Müller, Sünje Redies, Nora Lachmann, Maike Hallmann, Tabea Hecht, Petra Huber, Erik Simon, Corinna Engels, Michael Plogmann, Bernhard Kempen, Elena Helfrecht, Frank Böhmert und Jakob Schmidt (ich hoffe, ich habe euch alle erwischt, ihr habt es verdient), die dafür sorgen, dass die »Stimmenvielfalt« der Originalgeschichten erkennbar bleibt.

Die fast 800 Seiten mit 33 Geschichten und einem einzigartigen, bisher unbekannten, romanlangen Essay von Harlan Ellison (und nicht zu vergessen: zwei Vorworten von Isaac Asimov) machen aus GEFÄHRLICHEN VISIONEN ein Kunstwerk, dessen Relevanz und Qualität wohl auch die nächsten sechzig Jahre überdauern werden; vor allem aber: ein unvergessliches Lesevergnügen.

(Horst Illmer)



Und noch eine ...

Insgesamt dreiunddreißig bislang unveröffentlichte Kurzgeschichten wählte Harlan Ellison für seine Anthologie aus, die 1967 in den USA erschienen ist.

Zwanzig Autoren, die mindestens einen HUGO, einen NEBULA, einen BSFA Award oder einen World Fantasy Award erhalten haben oder diese Preise noch im Laufe ihrer zukünftigen Karriere erhalten sollten. Sechzehn dieser zwanzig Autoren sind jeweils mehrmals mit diesen Preisen ausgezeichnet worden.

Die hier gesammelten Geschichten haben zwei HUGOs (Farmer und Leiber) sowie zwei NEBULAs (Leiber als Doppelgewinner und Delany) erhalten.

Das ist die erste legendäre »Dangerous Visions« in nackten preiswürdigen Zahlen.

1970 erschien als Heyne Anthologie Band 32 eine aus fünfzehn Kurzgeschichten bestehende eingestampfte erste deutsche Übersetzung. Im Laufe der Jahre sind verschiedene weitere Kurzgeschichten aus »Dangerous Visions« in anderen Anthologien oder »Best of ...« Sammlungen der vertretenen Autoren ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht worden. Viele, aber eben nicht alle Kurzgeschichten, welche laut Herausgeber Harlan Ellison Tabus brechen; Wände einreißen und literarisch provozieren sollten.

Mit einer vollständigen Übersetzung der heute noch legendären Anthologie schließt der Carcosa Verlag eine der wichtigsten historischen Genrelücken.

Eine Anthologie, bei der es drei Vorwörter benötigt. Zweimal Isaac Asimov. Im

zweiten seiner einleitenden Worte geht er – natürlich kommentiert von Harlan Ellison – auf seine erste Begegnung mit dem wortgewaltigen damaligen Jungfan ein. Der verbal ausgetragene Konflikt auf dem Con führte zu einer lebenslangen Freundschaft. Viel wichtiger ist das eigentliche Vorwort, in welchem Isaac Asimov die Bedeutung dieser Anthologie mit Originalgeschichten hervorhebt. Nicht nur die Themen sind provokativ, sondern der Erstabdruck ermöglicht es, ein Buch auf Augenhöhe der Genrezeit zu lesen und nicht wie bei den meisten anderen Anthologien mit Nachdrucken aus der fernerer oder näheren Vergangenheit des Genres abgespeist zu werden. Isaac Asimov spannt seinen Bogen von den Anfängen des Genres unter John W. Campbells ordnender Hand bis in die Gegenwart der Sechzigerjahre, wobei er die Lukrativität des Sachbuchsektors im Vergleich zur Science-Fiction als stetige Einnahmequelle der wissenschaftlich vorgebildeten Autoren nicht ignoriert.

Harlan Ellisons Vorwort geht nicht nur auf die zukünftige Bedeutung dieser Anthologie mit provozierenden Originalgeschichten von Giganten des Genres wie Poul Anderson oder Lester del Rey sowie zahlreichen Vertretern des New Wave (James Ballard) oder absoluten Newcomern ein, sondern auf die Schwierigkeiten der Finanzierung der Kurzgeschichten sowie den ersten, nicht veröffentlichten Versuch Anfang der Sechzigerjahre, als Harlan Ellison ebenfalls eine Anthologie mit vergleichbaren Prämissen zusammenstellte, die Kurzgeschichten aber nicht funktionierten. Natürlich war sich der immer selbstbewusste, vielleicht auch ein

wenig arrogant wirkende Herausgeber der potenziellen Bedeutung seiner Anthologie bewusst, aber wie viel Arbeit und Geld er hinein stecken musste, konnte er zu Beginn der Mission »Dangerous Visions« nicht ahnen. Vielleicht wäre er diesen Weg nicht gegangen. Alle Geschichten leitet Harlan Ellison mit teilweise erstaunlich persönlichen Worten – wie bei der letzten eingetroffenen, aber an den Anfang der Anthologie gestellten Story von Lester del Rey – ein, den Autoren steht Raum für abschließende Bemerkungen zusätzlich zur Verfügung.

Nicht nur Lester del Rey, sondern auch Harlan Ellison bezeichnet »Abendandacht« als Allegorie. Ein Wesen wird verfolgt, versteckt sich vor seinen Häschern. Ab einem bestimmten Moment ahnt der Leser erstens, wer die Verfolger sind und zweitens, wer dieses Wesen sein könnte. Der zynische Epilog präsentiert den entsprechenden Beweis. Lester del Rey hat eine zeitlose Geschichte geschrieben, in welcher die Botschaft »Macht Euch die Erde Untertan« in »Macht Euch Alles Untertan« umgeschrieben werden kann. Vielleicht sind die mahnenden Worte zwischen den Zeilen sogar im 21. Jahrhundert aktueller angesiedelt als in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts. Aber unabhängig von der zeitlichen Einordnung des Plots unterstreicht »Abendandacht«, das Lester del Rey immer ein hochintelligenter, eckiger Science-Fiction-Autor gewesen ist, in dessen Texte weniger wissenschaftliche Fakten als sehr viel Lebenserfahrung eingeflossen sind.

Während Lester del Rey Harlan Ellisons Mentor, vielleicht auch für eine kurze Zeit

Ziehvater gewesen ist, betrachtet der Herausgeber Robert Silverberg als einen seiner besten Freunde. Sowohl »Abendandacht« wie auch Robert Silverbergs »Fliegen« setzen sich mit dem Abziehbild der Göttlichkeit auseinander. Dabei erinnert die intensive Kurzgeschichte Silverbergs auch an die Arbeiten Alfred Besters. Intensiv, emotional, teilweise pervers und schließlich schockierend. Ein Raumfahrer wird von einer außerirdischen Rasse gerettet und »wiederhergestellt«. Allerdings kann er Emotionen aufnehmen und sie an die Fremden, die wie Marionettenspieler agieren, übertragen. Auf der Erde zurückgekehrt besucht er seine drei Exfrauen und erweist sich als emotionaler Voyeur, im Grunde als sadistisch veranlagter Emotionsvampir. Das Experiment scheitert. Aber die Fremden sind nicht zufrieden und drehen die Prämissen um. Der Leser ahnt, welches Schicksal natürlich schlimmer als der Tod im All dem Protagonisten droht. Robert Silverberg beendet seine Kurzgeschichte mit einem christlichen Symbol, das provoziert wie schockiert. Die brutalen Szenen, die klinische Emotionslosigkeit, mit welcher dieses Versuchsobjekt mit seinen ehemaligen Frauen umgeht, ist an der Grenze des guten Geschmacks. Aber diese Art von Provokation ist der Stoff, aus dem Harlan Ellison die Geschichten für diese Sammlung sehen wollte. Daher ist »Fliegen« nicht nur das erste Meisterwerk dieser bahnbrechenden Anthologie, sondern vor allem auch der Beweis, welche Bandbreite Robert Silverbergs umfangreiches Werk beinhalten kann.

»Der Tag nach dem Tag, an dem die Marsianer kamen« (Frederik Pohl) ist ein Tag wie jeder andere. Es handelt sich we-

niger um eine abgerundete Geschichte, sondern eine Art Stillleben. Es gibt einen Anfang – die Rückkehr einer Expedition vom Mars, die dortige Lebewesen mitbringt –, aber kein Ende. Die Geschichte besteht aus einer Aneinanderreihung von schalen Witzen, bei denen die typischen Randgruppen mit Marsianern ausgetauscht worden sind. Aus der »Arbeiterperspektive« – der Angestellte eines Hotels sorgt sich um die nicht zahlenden Gäste in der Lobby, die sich wegen der in der Nähe stattgefundenen Landung eingefunden haben – entwickelt sich der kaum vorhandene Plot entsprechend ruhig und die Aufregung um die Nachrichten vom Roten Planeten beruhigt sich schnell wieder.

Harlan Ellison prophezeite es in seinem Vorwort. Einer der längsten Beiträge zur Anthologie »Reiter der Purpurprämie« (Philip Jose Farmer) ist gleichzeitig einer der Besten. Die Novelle folgerichtig auch ein Jahr später mit dem HUGO als beste Novelle ausgezeichnet. Farmer hat die Story für die Veröffentlichung in der Anthologie noch einmal umgeschrieben und erweitert. Hinsichtlich der chronologischen Reihenfolge ist es eine der ersten New-Wave-Stories der Sammlung, welche Elemente von James Joyce literarischen Anspielungen und experimentellen Stil mit zahllosen Genrereferenzen verbindet. So ist der Originaltitel eine Hommage an Zane Greys 1912 publizierten und für das Westerngenre auch bahnbrechenden Roman »Riders of the Purple Sage«. Zusätzlich hat Philip Jose Farmer auch die Hauptperson Winnegan nach »Finnegans Wake« getauft. Zwischentitel werden dem

Leser bekannt vorkommen. Nur auf Pulphelden anderer Autoren verzichtet Farmer noch.

Farmer streifte in seiner Geschichte erstaunlich viele Themen, die in den Sechzigerjahren noch futuristisch erschienen, heute auf sehr unterschiedliche und natürlich nicht derartig provozierend extrapolierte Art und Weise allgegenwärtig sind. Der Titel bezieht sich auf das Grundeinkommen, das alle Menschen beziehen, sobald sie das Licht der Welt erblickt haben. Die Menschen leben in kleineren Gemeinschaften, die nicht nur alle autark sind, sondern aus kontrollierter Umgebung bestehen. Außerhalb der Häuser scheint es sich um Simulationen zu handeln. Keine natürliche Sonne, keine Natur. Sobald ein Mensch diese Art von Leben sich wünscht, wird er quasi zu den Stämmen der Native American ausgesiedelt. Auf Zeit oder für immer. Als Ausgleich zum bedingungslosen Grundeinkommen erfolgt eine stärkere staatliche Überwachung, wobei Farmer nicht wirklich deutlich macht, warum diese in seinem schrägen Paradies wirklich notwendig ist. Radikal terroristische Elemente finden sich weit und breit nicht. Die Menschen dienen eher als Modelle für eine konsumentenorientierte Planung. Jedes »Haus« ist quasi ein Konsumtempel, ein Experimentierfeld für die allgegenwärtigen und doch gesichtslosen Konzerne. Die Menschen bleiben untereinander in Kontakt mittels eines Geräts, das »Fido« genannt wird. Eine Mischung aus Fernsehen und Telefon. Ebenfalls eine Idee, die im 21. Jahrhundert dank der Handys und Computer mittels Internet weit verbreitet ist.

In einer Gesellschaft, die ständig und immer miteinander kommunizieren kann, liegt der Schwerpunkt der Ablenkung eher auf der Kunst denn den Medien Film oder Buch. Kunst ist in jeder Form allgegenwärtig und wird von den entsprechenden Agenten auch propagiert. Hinzu kommt eine sexuell komplett freie Gesellschaft ohne moralische oder soziale Einschränkungen. Farmer provoziert seine Leser mit einem offen bisexuellen Charakter. In den prüden Sechzigerjahren sicherlich eine Ausnahme, bei Farmer alltäglich. Hinzu kommt, dass eine sexuelle Stimulation auch über eine Art ferngesteuerten Vibrator möglich ist, welcher direkt das Lustzentrum stimuliert. Offiziell illegal, aber weit verbreitet.

Alleine die zahllosen Ideen im Hintergrund der Geschichte provozieren oder verstören die Leser. Farmer hat sich deswegen gegen einen stringenten Handlungsfaden entschieden und präsentiert in einzelnen, nicht unbedingt miteinander verbundenen Szenen verschiedene Charaktere in ihrer jeweiligen Umgebung. Die Kapitel werden mit sexuell aufgemotzten Parodien auf bekannte Filme oder Buchtitel miteinander verbunden. Den Bogen in der Tradition eines modernen Kammerstücks überspannt Farmer allerdings, in dem er zusätzlich ausführliche Zitate aus einem fiktiven Buch eines der Charaktere präsentiert, in welchem dieser wiederum die damaligen sozialen wie sexuellen Zwänge karikiert.

Neben diesen Einschüben in James Joyces Tradition geht es Philip Jose Farmer um die Rebellion der Jugend gegen die sozialen Zwänge – das wirkt in einer relativ

freien Gesellschaft absurd – sowie die Familienbande, aus deren destruktiven Strömungen sich eine der Figuren befreien muss, um Kunst aus Liebe und nicht aus Hass – gegen die Familie – zu erschaffen.

So provokant wie als James Joyce Hommage auch brillant geschrieben, die Novelle auch sein mag, sie leidet unter einem großen Problem. Keine der Figuren ist wirklich sympathisch – nicht unbedingt ein Hindernis –, sodass Farmers mahnende Worte inklusive »schockierender«, aber eher voyeuristisch präsentierter Szenen ein wenig zu kurz kommen. Auf der Suche nach dem perfekten Stil im Gegensatz zu einer strukturierten Handlung verfängt sich der Autor immer wieder in den Beschreibungen sowie den angesprochenen Romanauszügen, sodass ein roter Handlungsfaden nicht erkennbar ist. Auch das wäre grundsätzlich kein Problem und ist auch ein Markenzeichen vieler New Wave Geschichten, aber irgendwie oder besser irgendwo steckt noch mehr Potenzial in dieser ohne Frage die Prämissen der Anthologie vielleicht am besten treffenden Geschichte, das Farmer in den beiden Versuchen nicht wirklich heben konnte. So bleibt die Novelle eine glänzende Science-Fiction-Hommage an James Joyces einzigartige Erzählart, viele Worte, viel Atmosphäre, ein verspielter sich selbst liebender Erzählstil, aber auch wenig griffige Handlung.

Auch wenn Miriam Allen de Ford eine ältere Dame ist, die seit vielen Jahren Krimis schreibt. Auch wenn ihre Geschichte »Das Malley-System« auf den ersten Blick mit ihrer schockierenden Prämisse gut in

den Kontext zu »Dangerous Visions« passt ... es handelt sich um eine Variation von Anthony Burgess' einige Jahre vorher veröffentlichtem Roman »Uhrwerk Orange«. Die Idee ist natürlich deutlich kompakter, die »wissenschaftlichen« Erklärungen basieren auf den Thesen eines Forschers, Malley kompakter, aber die Prämisse einer Abschreckung durch Übersättigung ist klar zu erkennen und zu offensichtlich, als das sie wirklich aus sich heraus originell genannt werden kann.

Eine andere Art des zukünftigen Strafvollzugs präsentiert Larry Niven mit »Stückwerk«. Verurteilte werden der aktiven Organspende zugeführt. Es ist ein schmaler Grat, auf dem sich Nivens Gesellschaft bewegt. Denn nicht selten ist der Nutzen der Organspende verführerischer als die gerechte Bestrafung des Täters. In seinem Nachwort geht Larry Niven noch auf die zukünftigen Entwicklungen in den Bereichen der Organspende, aber auch der Medizin ein. Damit liegt der Autor nicht falsch, auch wenn er in seiner dunklen Story einige Übertreibungen wie die Knochenbombe als Mittel zu einem indirekten Gefängnisausbruch integriert, welche von der nihilistischen Grundeinstellung ablenken.

Robert Bloch und Harlan Ellison verbindet nicht nur eine Freundschaft seit einer ihrer ersten Begegnungen auf einem Science-Fiction-Con in den 50er-Jahren. Ellison ist ein Bewunderer von Blochs literarischer Vielseitigkeit, Bloch findet an Ellison seinen sturen bis dickköpfigen Willen, aber auch seine Beharrlichkeit, literarisch andere Wege zu gehen, ist herausragend. Ein einziges Mal überreichte Ellison

als Herausgeber in dieser Anthologie einem Autor eine Idee, vielleicht auch nur ein Bild. Eine Fortsetzung zu »Your's Truly, Jack the Ripper« wollte Ellison haben, in welcher der berühmte Mörder in die Zukunft transportiert worden ist. Robert Bloch lieferte »Ein Spielzeug für Juliette« ab. Diese Geschichte inspirierte Harlan Ellison zu einer direkten Fortsetzung, die mit der Erlaubnis von Robert Bloch als »Der Streuner in der Stadt am Rande der Welt« ebenfalls in dieser Anthologie erschienen ist. Bei den Einleitungen bzw. Nachwörtern geben sich Ellison und Bloch gegenseitig den Staffelstab immer wieder in die Hand, überschütten sich mit Lobpreisungen, aber versuchen auch, zu eruieren, warum ausgerechnet »Your's Truly, Jack the Ripper« immer wieder in den unterschiedlichsten Anthologien nachgedruckt wird. Vielleicht, weil Harlan Ellison am Ende seiner Story eine pragmatische, aber effektive Erklärung hat: Fast alle Menschen sind Voyeure, die sich von Gewalt in welcher Form auch immer angezogen fühlen, bis es sie irgendwann langweilt. Damit wäre auch der Bogen zu de Fords »Das Malley-System« geschlagen, aber im Gegensatz zu de Fords Geschichte braucht es keinen die Gesetze dehnenden Staat, um diesen Überfluss zu erzeugen. Aus Interesse wird Gewohnheit, aus Gewohnheit wird schließlich Langeweile, bis sich die »Massen« etwas Neues zu suchen.

Robert Bloch und Harlan Ellisons Geschichten sollten als eine Einheit angesehen werden. Auch wenn Harlan Ellison einen deutlich weiteren Bogen schlägt, setzt er am Anfang direkt an Robert Blochs zynische Story an.

In Robert Blochs Geschichte wird die in der fernen Zukunft lebende Enkelin Juliette von ihrem über eine Zeitmaschine verfügenden Opa mit bizarren Geschenken versorgt. Von Foltergeräten bis schließlich zu unfreiwilligen Opfern, die Juliette wie Laborratten auf sadistische Art und Weise umbringt. Als der Opa einen Gentleman aus dem viktorianischen England – schüchtern, mit Arzttasche – mitbringt, ahnt der Leser die finale Wendung.

In Harlan Ellisons Fortsetzung befindet sich der Fremde in einer fremden futuristischen Zeit auf der Flucht durch eine fast menschenleere Stadt. Immer wieder begegnet er Opfern, die er auf eine seine Gelüste erfüllende Art und Weise tötet. Mehr und mehr füllt er sich als Marionette, bis ihm die eigentlichen Bewohner der Stadt zwei bittere Wahrheiten präsentieren.

Robert Blochs Text ist ein Meisterwerk der Verdichtung. Im Kopf der Leser entstehen unheilvolle Bilder. Auch die Idee des Inzests wird angedeutet, Harlan Ellison wird diese Komponente deutlich ausführlicher beschreiben. Juliette ist weniger Opfer als Täterin in einer sterilen Umgebung, einem perfekten Gefängnis; ihr Opa hat niedere Motive. Im direkten Vergleich zu Jack the Ripper ist sie ihm hinsichtlich ihrer sadistischen Neigungen sogar überlegen, da sie nicht auf Verführung reagiert, sondern den Kitzel zwischen Sex – ihr Opa sagt bei Harlan Ellison mehrmals, sie ist eine Granate im Bett – und Gewalt aktiv sucht, während Jack, the Ripper im Grunde mit Gewalt auf die sexuellen Versuchungen durch die Dirnen reagiert.

Harlan Ellison erweitert die Komponenten noch um eine bzw. zwei weitere Ideen. Die Idee ist die Abstumpfung durch Überfluss, welche – wie schon angesprochen – de Ford in »Das Malley-System« als Mittel zum Zweck propagiert hat. Bei Ellison hat es die gleiche Wirkung auf Täter wie Zuschauer. Irgendwann ist die Grenze erreicht, ein Schritt weiter führt zum Overkill. Die zweite Idee ist das Porträt einer im Grunde asozialen Gesellschaft, welche kranke Persönlichkeiten wie den assimilierten Jack, the Ripper – die Gehirne der Stadt wussten genau, was Juliette und Opa gemacht haben – in den Mittelpunkt ihres Interesses und vielleicht auch voyeuristischen Vergnügens stellt.

Während der Pragmatiker Robert Bloch das Grauen im Kopf der Leser anwachsen lässt, ist Harlan Ellison laut dem eigenen Nachwort die Seite zu »klein«. Er sucht experimentelle wie expressive neue Ausdrucksweisen und stellt in der zweiten Hälfte des Textes Stil über Content. Robert Bloch dagegen will von seinem ersten Roman »Der Schal« an den menschlichen Monstren in den Kopf sehen; versuchen zu verstehen, was sie antreibt und diese Intentionen literarisch umzusetzen. »Psycho« – der Roman – ist in dieser Hinsicht der Höhepunkt dieser literarischen Herausforderung, das Unausprechliche in Worte zu fassen und den Leser zu schockieren, aber nicht kontinuierlich zu brüskieren.

Als Doppel-Geschichte, als Brückenschlag zwischen den etablierten Meistern und den jungen Wilden funktionieren die beiden Texte ausgesprochen gut und stellen eine interessante, aber nicht unbe-

dingt notwendige Fortsetzung zu Blochs Meisterwerk »Your's Truly, Jack the Ripper« dar.

Die erste Zeitreise-Geschichte dieser Anthologie präsentiert Brian W. Aldiss mit »Die Nacht, in der die Zeit losbrach«. Die Idee kam ihm bei der Renovierung eines alten gekauften Hauses, wahrscheinlich auch dank seines freundlichen Helfers James Ballard. Durch einen Zufall wird in der Erde Zeitgas gefunden, das eine Rückversetzung in frühere Epochen ermöglicht. Nur der Geist wird wie bei einem Rausch versetzt. Je weiter es in die Vergangenheit geht, umso teurer wird der Verbrauch. Als es zu einem Leck im Zeitgaswerk kommt, bricht das Chaos aus. Die Pointe ist scharfsinnig, auch wenn sie zwischen den Zeilen gut zu erkennen ist. Brian W. Aldiss stilistisches Meisterwerk überzeugt vor allem durch die Nutzung des Zeitgases als etwas Alltägliches. Wie das Gas zum Heizen. Seine Figuren sind eine seltsame Mischung aus viktorianischer Etikette und mittelständlicher Einfältigkeit. Brian W. Aldiss Einleitung zu dieser Geschichte überzeugt durch seine typisch britische Bescheidenheit.

Poul Andersons »Eutopia« – der Titel ist eine ironisch, vielleicht auch satirische Anspielung auf Thomas Morus »Utopia«, was Harlan Ellison anscheinend nicht bemerkt – ist eine ausgesprochen komplexe Geschichte, deren Hintergründe – verschiedene Parallelwelten – sich dem Leser in typischer Manier des Amerikaners entfalten. Poul Anderson erwartet von seinen Lesern eine gewisse Bildung, die er mit fantastischen Ideen anreichert. Der Protagonist ist auf der Flucht. Er hat ein

unaussprechliches Verbrechen begangen, dessen Hintergründe der Leser erst später erfährt. Der Protagonist kann dank der Technik Eutopias als aktiver Beobachter in verschiedene Welten reisen. Es spricht für Poul Andersons subtilen Humor, dass er aus »unserer« Welt kommt und die Kultur als krank bezeichnet. In der anderen Welt erwartet ihn ein Europa, das den Angriffen der Wikinger aus dem Norden; den Ungarn aus dem Osten und schließlich den Arabern aus dem Süden unterlegen gewesen ist. So entstand eine Art Mischkultur, die inzwischen dem technischen Standard des 20. Jahrhunderts entspricht, aber hinsichtlich ihrer Kulturen; ihrer Riten und Gebräuche immer noch auf dem Stand des 10. Jahrhundert stehen geblieben ist. Auf der Flucht vor den Wikingern sucht der Erzähler Schutz bei den Ungarn und zwingt dem Stammesoberhaupt ein Schutzversprechen ab, das er bei Kenntnis der Wahrheit niemals gegeben hätte.

Der kulturelle Hintergrund; Poul Andersons Neigung zum dreidimensionalen, sehr umfangreichen und geschichtlich überzeugend recherchierten World Building hebt den Text aus der erstaunlich stringenten, vielleicht nicht einmal final wirklich originellen Handlung hervor. Einzelne Versatzstücke – außerhalb des Themas Parallelwelten – hat der Leser in unterschiedlichen, leicht veränderten Variationen schon gesehen. Hinzu kommt, dass es sich um keinen wirklich sympathischen Helden handelt. Und trotzdem fasziniert die Idee eines Mannes auf der Flucht, der in der Theorie seinen Häschern technologisch überlegen, moralisch auch durch die

Arroganz der Gesellschaft Eutopias so unterlegen ist. Es ist schade, dass Poul Anderson verschiedene Aspekte dieser drei Welten, mit denen der Leser auf den nur wenigen Seiten konfrontiert wird, nicht zu einem Roman ausgebaut hat.

Zu den schönsten Geschichten der Sammlung – es ist keine gefährliche Vision, wie Harlan Ellison deutlich macht – gehört Howard Rodmans »Der Mann, der – zweimal – zum Mond flog«. In den Sechzigerjahren war Howard Rodman einer der begehrtesten Drehbuchautoren vor allem des neuen Mediums Fernsehen, der originell und pointiert erzählen konnte. Seine Geschichte ist ein Märchen. Der Protagonist ist einmal von einem Luftballon in die Höhe gehoben worden. Als neunjähriger Junge erzählt er von seinem fiktiven Flug zum Mond und wird kurzzeitig berühmt. Als alter Mann ist er vereinsamt und entschließt sich in seiner Verzweiflung, noch einmal zum Mond zu »fliegen«. Aber niemand schenkt ihm Glauben. Die Menschen hören ihm nicht richtig zu, nehmen seine Bemerkung höchstens zur Kenntnis, bis er auf eine tragische Art und Weise zwei Kindern begegnet, die begeistert seine Geschichte hören wollen. Das Ende der Story ist ein wenig kitschig pathetisch, aber es passt zum ruhigen getragenen Stil, in dem Howard Rodman seine Geschichte um Einsamkeit, um Isolation und die Oberflächlichkeit der modernen Gesellschaft – dieser Punkt gilt für die Sechzigerjahre wie die Gegenwart – erzählt. Ein emotionales Kleinod in einer Sammlung voll provozierender wie teilweise zorniger Geschichten.

James Cross »Das Puppenhaus« ist eine seltsame Geschichte. Der Autor hat un-

ter diesem Pseudonym schon mehrere Mainstream-Romane veröffentlicht und präsentiert im Grunde einen vertrauten Plot. Ein über seine Verhältnisse lebender Mann erhält ein wunderbares Geschenk. Ein Orakel, das in griechischem Latein Vorhersagen über die Zukunft machen kann. Natürlich reicht es ihm nicht. Natürlich interpretiert er einige der Prophezeiungen falsch und natürlich kommt es zu einer Katastrophe. Alles keine neuen Ideen oder gar originelle Wendungen. Und doch hat die Kurzgeschichte einen besonderen Reiz, in dem altertümliche Puppenhaus – einem Gebäude zur römischen Zeit nachempfunden – mit der Prophetin so aus der Zeit gefallen zu sein scheint, dass es im Grunde nur Wunderbares, aber auch Schreckliches präsentieren kann.

»Geschlecht und/oder Morrison« aus der Feder Carol Eshwillers ist eine subtile, im Kern unglaublich ruhige und deswegen so provozierende Geschichte. Die Protagonistin ist eine ältere Frau, die förmlich von dem ober ihrer Wohnung lebenden Mieter förmlich besessen ist. Sie schleicht sich in seine Wohnung, durchsucht seine Sachen.

Dabei wechselt ihre Perspektive. Anfänglich denkt sie, der große und kräftige Mann ist wie sie ein Außenseiter; dann glaubt sie an einen Außerirdischen, verkleidet als Menschen, bis sie selbst sich als fremden Eindringling sieht. Ihre persönliche Realität wird immer verzerrter, bis sich anscheinend ihre Geisteskrankheit zeigt. Ohne ausführliche Charakterisierung, ohne den Hintergrund der Geschichte zu extrapolieren, konzentriert sich die Autorin auf die krankhaften Emo-

tionen innerhalb ihrer Hauptfigur und erschafft so eine paranoide Atmosphäre.

Einige Geschichten dieser Anthologie sind keine klassischen oder modernen Science-Fiction-Texte, sondern wirken eher wie Exkursionen in Rod Sterlings »Twilight Zone«- und die meisten Monster sind Menschen. Joe L. Hensley ist ein weiterer heute vergessener Autor, der eine Handvoll von Kurzgeschichten über einen längeren Zeitraum verfasst hat. In »Jesus Randy, mein Sohn« wird der Titel erst gegen Ende der stringenten Story zum Programm. Der an Krebs erkrankte Vater berichtet über seinen seltsamen Sohn und dessen ungewöhnliches Verhalten. Der Vergleich eines Fisches außerhalb des Wassers ist bei dieser Story nicht einmal verkehrt. Am Ende definiert der Vater, was er in seinem Sohn sieht und welche Auswirkungen es auf die Gegenwart haben könnte. Dabei stellt sich auch die Frage, ob der Erzähler Randys leiblicher Vater ist oder nur eine geistige Projektion. Für die Menschheit bleibt zu hoffen, dass er der leibliche Vater ist. Durchdrungen von einem unbestimmten Gefühl des Unwohlseins fallen die einzelnen Elemente gegen Ende der Story – wie schon angesprochen – nicht nur zusammen, sondern drehen den bislang realistischen Plot ins Übernatürliche.

Auf das Thema Religion in Kombination mit menschlichem Versagen und Schuldzuweisungen geht Damon Knight in seiner Miniatur »Soll dich preisen der Staub?« ein. Es ist nicht das letzte Mal, dass die Einleitung länger als die eigentliche Geschichte ist. Damon Knight ist ein zynischer Pointenerzähler, der den menschli-

chen Selbstzerstörungsdrang in eine bizarre, aber dank des kraftvollen Endes auch nachvollziehbare Perspektive rückt.

»Begegnung mit einem Hinterwäldler« (Jonathan Brand) vervollständigt den kleinen Reigen von Geschichten mit religiösem Hintergrund, deren Grundtenor aber ironisch kritisch ist. Inhaltlich neigt sich der kurze wie kurzweilig zu lesende Text eher in Richtung Joe L. Hensleys denn Damon Knight. Zwei junge Leute »reicher« Eltern befinden sich auf einer Art Kennenlernreise, als ein Hinterwäldler mehr Informationen über sie haben möchte. Der Vater des jungen Mannes baut Planeten nach einem neuen evolutionären Prinzip; dem Vater der Tochter gehört im Grunde »alles«. Hier steckt auch die lustige Pointe dieser pointierten Story.

In Hinblick auf Glauben/Religion/Gott ist John Brunners »Judas« die mit großen Abstand beste Geschichte. Ein Mann bietet um einen Termin mit »Gott«, einem von Menschen erschaffenen Androiden, der sich inzwischen die Erde Untertan gemacht hat. Als dessen Schöpfer verfolgt er einen klaren Plan, der natürlich erstens nicht funktioniert und zweitens das Gegenteil bewirkt. Die Dialoge sind nicht nur messerscharf und pointiert, sie spiegeln die Schöpfungsgeschichte aus der Bibel in einer modernen Perspektive, die allerdings wie bei einer guten Farce final auf den Kopf gestellt wird. Die Begriffe des Schöpfers und damit auch der Geschöpfe schwimmen absichtlich, ohne das John Brunner sich wirklich positioniert. Das Finale ist bitterböse, aber auch konsequent.

Philip K. Dicks »Der Glaube unserer Väter« ist eine interessante Mischung aus

seinen teilweise von der Einnahme LSDs initiierten Texten sowie der Paranoia, welche »Total Recall« ausgezeichnet hat. Es geht um »Führer«, die sich in einer kontrollierten und asiatisch orientierten Gesellschaft hinter Masken verstecken, aber bizarre Bälle veranstalten. Es geht um eine terroristische Vereinigung, die einen einfachen Mann zu ihrem Werkzeug macht. Es geht um einen Test, den dieser Mann nicht ohne Hilfe bestehen kann. Und es geht um Medizin, die ein Kriegsversehrter eben nicht durch einen Zufall an den Protagonisten verkauft. »Der Glaube unserer Väter« ist eine absurde Achterbahnfahrt voller Ecken und Kanten, wie sie im Grunde nur Philip K. Dick erzählen kann. Einzelne Versatzstücke werden den Leser aus einigen anderen Seiner Texte bekannt vorkommen, aber geprägt durch das hohe Tempo und die Zerschmetterung der bisher sehr geordneten bis langweiligen Realität des Protagonisten wird man mitgerissen und verfolgt diesem bizarren sozialen Totentanz.

Zu den am meisten exzentrischen und gleichzeitig deswegen auch besten Texten gehört Fritz Leibers »Knochenspiel«. Der Autor beherrscht verschiedene Genres und im Gegensatz zu vielen anderen an dieser Anthologie mitwirkenden Schriftstellern hat er sich für eine Horrorgeschichte entschieden, die in einem bizarren Niemandsland spielt und gleichzeitig – ohne die Pointe zu verraten – Aspekte aus Leibers frühen Arbeiten übernimmt. Der Protagonist ist von seiner Familie angewidert und entschließt sich, einen Abend in der neuen Kneipe/ Spielcasino »Knochenmühle« zu verbringen, wo er

von seinem Skelett am Würfeltisch herausgefordert wird. Fritz Leiber kann die verführerische Faszination des Würfelspiels um immer höhere Einsätze perfekt beschreiben. Die surrealistisch anmutende Umgebung mit dem skelettiierten Gegenspieler, den wie Karikaturen wirkenden anderen Mitspielern; der Tischlady mit den Zauberhänden und den seltsamen Würfelmotiven verdichtet sich zu einem Albtraum von faustschen Dimensionen. Eben nur in dem Casino am Rande der Welt. Irgendeiner Welt. Fritz Leiber ist aber nicht nur ein brillanter Erzähler, der neben exzentrischen, aber überzeugenden Charakteren die angesprochene einzigartig bizarre Atmosphäre erschaffen und am Leben erhalten kann; Fritz Leiber gehört zu den Autoren, die ihre Geschichte mit einem überzeugenden Paukenschlag beenden können. Ein wenig ironisch; viele der Ecken und Kanten auf eine seltsame Art und Weise begradend schenkt Fritz Leiber seinem Protagonisten eine weitere Chance, wobei dieser wie der Leser erkennt – dass er einem anderen »Teufelskreis« nicht wirklich entkommen kann. Expressiv, bizarr und wie das Spiel an dem Tisch verführerisch faszinierend, ist »Knochenspiel« ein Musterbeispiel für Fritz Leibers heute noch unterschätzte Beiträge zum Horrorgenre und im wahrsten Sinne des Wortes eine »gefährliche Vision«.

David R. Bunchs Vingetten »Ein Vorfall in Moderan« und »Ausbruch« gehören zum Zyklus von Kurzgeschichten, welche der Brite über eine Reihe von Jahren verfasst hat. In dieser fernen Zukunft wird der Kampf zwischen Maschinen nach der Uhr

geführt. Die Feuerpausen zur Wartung der gigantischen Festungen wird sklavisches eingekerkert. Die Erde wird von grauem Plastik bedeckt, die Menschen ersetzen ihre Körperteile durch Stahl. Die Kybernetik lässt grüßen? In den Sechzigerjahren waren diese brutale Schilderung und die Veränderung des Menschen originell, provozierend und gleichzeitig ernüchternd. Dazu kommt David R. Bunch expressiver Stil; seine Weigerung, ein großes Szenario zu entwickeln, sondern sich auf ernüchternd beschriebene einzelne Momente zu konzentrieren. In Deutschland ist diese stilistische Vorgehensweise, die Komprimierung des Plots, in erster Linie durch Herbert W. Franke bekannt geworden. Daher wirkt die erste Episode auch schockierender, ohne gänzlich originell zu sein, während der Autor im zweiten ein wenig längeren Blick in seine nihilistische Zukunft Erklärungen hinzuzufügen sucht. Das funktioniert nur bedingt. Aber Harlan Ellison hat in einem Punkt unrecht. David R. Buch ist nicht mit zwei Kurzgeschichten vertreten, sondern nur mit stimmungsvollen deprimierenden Miniaturen, die sich erst in der als Buch veröffentlichten Sammlung von »Moderan«-Arbeiten dem Leser als Gesamtbild erschließen.

Sowohl Henry Slesar mit »Ersatz« sowie Sonya Dorman mit »Geh, nun geht schon, sprach der Vogel« haben sich ebenfalls der postapokalyptischen Gesellschaft bzw. den endlosen Kriegen gewidmet. Bei Henry Slesar geht es um einen Raketenträger – eine bizarre Idee –, der in seiner Blei-Uniform durch das atomar verseuchte Land streift. Als er auf einen einsamen Bauernhof mit Menschen trifft,

erhofft er sich neben Essen auch ein wenig Wärme und Zärtlichkeit. Die Pointe ist böse, aber der Leser ahnt sie schon. Henry Slesar muss allerdings, damit sie funktioniert, ein wenig an den Realitäten eines atomaren Krieges rütteln.

Sonya Dormans Story besteht in erster Linie aus Momentaufnahmen, die im Grunde nur rudimentär miteinander verbunden sind. Der Hintergrund ihrer Geschichte ist kaum entwickelt, sie konzentriert sich auf die eher eindimensional charakterisierten Protagonisten – eine Mutter und ihre Kinder –, die immer mehr in die Primitivität fallen. Harlan Ellison spricht in seinen einleitenden Worten von einer Autorin, die hinsichtlich der psychologischen Ausgestaltung Shirley Jackson das Wasser reichen kann. Das ist richtig und ein wenig falsch zugleich, da Shirley Jackson stilistisch deutlich eleganter agiert und ihr literarischer Holzhammer buchstäblich aus dem Nichts kommt. Hinsichtlich ihrer vernichtenden Wirkung steht Sonya Dorman allerdings Shirley Jackson in nichts nach.

»Was geschah mit Auguste Clarot?« (Larry Eisenberg) ist eine bizarre Farce, wie sie im Genre eigentlich nur Lafferty oder Sladek – beide Autoren sind noch vertreten – schreiben könnte. Ein Privatdetektiv macht sich auf die Suche nach einem vor Jahren verschwundenen Wissenschaftler und erlebt eine fast slapstickartige Abfolge von Ereignissen. Das Ende ist ein wenig zu pragmatisch, es fehlt die überraschende Pointe bei dieser vordergründig wahnwitzigen Odyssee nicht einmal durch eine futuristische Stadt, sondern fest der Gegenwart bzw. aus heutiger Sicht den Sechzigerjahren

verwurzelten Geschichte, die wir Harlan Ellison deutlich macht, keinen Sinn ergibt; keinen echten Plot hat und trotzdem, ohne eine gefährliche Vision zu sein, verführerisch unterhaltsam ist.

Theodore Sturgeon – nach dreijähriger Schreibblockade – mit der zweitlängsten Story der Sammlung »Wenn alle Menschen Brüder wären, dürfte einer deine Schwester heiraten?« und John T. Sladeks – ein Autor, den Harlan Ellison nicht kannte und dessen Geschichte über Ellisons Agenten eingereicht worden ist – »Die Glückseligen« sind positive Utopien, verpackt in bitterböse Satire.

Ein Buchhalter verfolgt die Spur von verschiedenen Handelsströmen, die rechnerisch keinen Sinn ergeben. Wertvolle Waren werden unter den Einkaufspreisen verkauft und der Planet, über den dieser Handel abgewickelt wird, muss eine Art Strohfirma sein, denn keine der Waren gibt es dort. Beharrlich und eigenen Urlaub nehmend folgt er der Spur des Geldes und landet schließlich auf dem Planeten Vexvelt, einem Paradies. Er wird freundlich in die Kolonie aufgenommen, bis er erkennt, warum die anderen Kolonien das paradiesische und utopische Vexvelt scheuen. Ein Teil der Lösung findet sich schon im Titel der Geschichte.

Theodore Sturgeons Kurzgeschichte sind stilistisch und hinsichtlich ihrer Hintergründe immer kleine Meisterwerk, minutiös mit einem Augenzwinkern entwickelt und voller Liebe. Das trifft insbesondere auf diese Geschichte und ihr zugrunde liegendes Thema zu. Aber Theodore Sturgeon ist kein Autor, der belehrt. Viel mehr zeigt er auch historische Widersprü-

che auf und kommentiert sie nicht selten mit einem ironischen Unterton. Das ruft in einem solchen Fall auch Kritik hervor. Denn theoretisch geht Sturgeon mit einem ernsten, aber von ihm auch relativieren Thema ein wenig oberflächlich, vielleicht sogar leichtsinnig um. Aber die gesellschaftliche Ordnung basiert auf den Entscheidungen von Erwachsenen und damit nimmt Sturgeon geschickt sehr viel Schärfe. Zusätzlich verweist er auf die allgemeine Vorstellung zum Thema, die nur einen kleinen, aber relevanten Teil umfasst.

Während Theodore Sturgeon einen ganzen Planeten – mit einem kleinen sozialen Fehler – zu einem Paradies macht, konzentriert sich John T. Sladek in »Die Glückseligen« auf fünf Menschen, deren Leben dank der Übernahme aller Entscheidungen durch den Computer »besser« geworden ist. Im Laufe der Story stellt sich heraus, dass es die letzten fünf Erwachsenen sind, die zusammen sitzend über Vergangenheit und Gegenwart sprechen. Auf der einen Seite ist die Grundidee nicht neu und Jack Williamson hat sie in »Wing 4« auf die satirische Spitze getrieben. Der Plot ist nicht existent, die Pointe weniger kraftvoll als eher den Vorhang schließend und viele Fragen bleiben offen. Aber die Stärke dieser Satire liegt in den wundervoll geschriebenen, pointierten Dialogen sowie der Naivität der Protagonisten, die fast an Dummheit erinnern.

Zusammen unterhalten die beiden Geschichte nicht nur aufgrund ihrer erzählerischen Brillanz, sondern Sturgeons Mut, ein Tabuthema anzufassen, und John T.

Sladeks schrägen, aber zeitlosen Blick auf den grenzenlosen Fortschritt, der ernüchtert.

Hinsichtlich der Thematik Macht inklusive des entsprechenden Machtmissbrauchs gehört Keith Laumers »Zerreißprobe« ebenfalls zu den herausragenden Storys dieser Sammlung. Harlan Ellison macht in seiner langen Einleitung überdeutlich, dass Keith Laumer zu den unterschätzten Autoren des Genres gehört, die nicht selten mit Klischees arbeiten, aber deren Intention messerscharf ist. So kämpft ein Mann gegen den herrschenden Diktator, der sich mittels Wahlbetrug eine weitere Amtszeit erschlichen hat. Er wird gefangen genommen und sein Geist mittels einer neuen Maschine durchsucht, um die Mitverschwörer zu finden. Parallel befindet sich ein Raumschiff einer außerirdischen Rasse im Orbit um den Planeten. Sie suchen nach einem besonderen Geist, mittels dessen »Entführung« sie die Bewohner der Welt verstehen können. Der Leser ahnt, wie der Plot verläuft und fast absichtlich folgt Keith Laumer diesen Klischees. Es ist die bitterböse Pointe, in welcher der Autor die Handlung nicht nur auf den Kopf stellt, sondern darlegt, wie verführerisch und mächtig Macht sein kann. In den Sechzigerjahren aus der Feder eines Mannes geboren, der lange Jahre für das Auswärtige Amt gearbeitet hat, ist sie brandaktueller denn je. Eine Mahnung an alle Politiker, egal, ob sie durch Wahlbetrug oder populistische wie falsche Parolen an die Macht gekommen sind.

Erziehung ist ein zu wichtiges Thema, um es den Eltern zu überlassen. So argu-

mentiert Kris Neville in »Aus der Regierungsdruckerei«. Das Problem ist, dass die zukünftigen Wunderkinder schon relativ früh sehr intelligent sind und alle Versuche, deren Intellekt unter Kontrolle zu halten, nicht wirklich überzeugend gelingen. Die Pointe ist angesichts der dürftigen Hintergrundinformationen eher pragmatisch als überzeugend, aber die kurze Story verfügt über einige Szenen, welche die Leser schneller und besser erkennen als ein dreieinhalbjähriges Wunderkind. Das macht den Reiz aus.

»Land der großen Pferde« (R. A. Lafferty) ist eine hinreißende Geschichte, die bizarr beginnt. Eine neue Völkerwanderung ist ausgesprochen. Eine bestimmte Gruppe von Menschen und vor allem zahlreiche Tiere zieht es zu einem bestimmten Flecken, der bislang aus unerklärlichen Gründen unsichtbar gewesen ist. Lafferty liefert nicht nur eine pointierte Erklärung für dieses Phänomen, sondern schiebt noch eine bitterböse Anmerkung hinterher. Lafferty ist kein Autor, der seinen Lesern alles auf dem Silbertablett präsentiert. Sie sollen schon mitarbeiten, damit die Geschichte funktioniert, und »Land der großen Pferde« ist ein tolles Musterbeispiel dafür.

Ray Bradbury trifft auf die Twilight Zone. Anders kann ein Leser J. G. Ballards atmosphärisch stimmungsvolle Story »Das Wiedererkennen« nicht titulieren. Zwei Wanderzirkusse sind in der kleinen Gemeinde. Der erste ist grell, bunt und voller Vergnügen. Ein junges Mädchen und ein Zwerg treffen am Abend ein, bauen ihre Attraktionen auf und wollen am nächsten Tag weiterreisen. Der Erzähler wird

von dieser grotesken Präsentation angezogen, auch wenn er es sich nicht wirklich erklären kann. Als zwei betrunkenen Seeleute mit ihrem Mädel für Ärger sorgen, schaut er unfreiwillig hinter die Kulissen. Die Pointe ist kraftvoll, auch wenn es J. G. Ballard bei Andeutungen belässt. Der Aufbau der Story mit dem angesprochenen melancholischen Grundton, aber auch der feinen Beobachtungsgabe des Protagonisten; diese seltsam antiquiert wirkende Stimmung in den im Grunde von Aussterben bedrohten Kleinstädten, welche verzweifelt auf das kurzweilige Vergnügen hoffen, trifft Ballard in dieser für ihn ungewöhnlichen Geschichte ausgezeichnet. Gute zwanzig Jahre später wird ein junger Amerikaner namens Tom Reamy mit »Blinde Stimmen« einen vergleichbar eindrucksvollen Plot entwickeln. Reamy starb vor der Veröffentlichung seines Romans, J. G. Ballards Stern war bei der Publikation dieser Story schon neben Brian W. Aldiss das Fanal der britischen New-Wave-Bewegung. Und »Das Wiedererkennen« ist ein pointierter Beweis für Ballards genaue Beobachtungsgabe.

Roger Zelaznys »Autodafe« ist eine bizarre Geschichte, welche einzelne Aspekte von »Mad Max« und dem Autokult/Motorenkult dieser Serie vorwegnimmt. Der Protagonist ist kein Mensch, sondern eine Maschine, die sich in der Arena seinen Gegnern stellt. Schon zweimal ist er gestorben und wurde nicht wiedergeboren, sondern neu zusammengesetzt. Die einzelnen Versatzstücke fallen in Kombination mit den detailliert beschriebenen brutalen Kämpfen ineinander, auch wenn der Autor eine schlagkräftige wie zynische

Pointe für das Ende bereithält. Aus heutiger Sicht wirkt die Story nicht mehr so originell oder provokant wie in den Sechzigerjahren, als der Autofetischismus vor allem in den USA skurrile Blüten feierte. Aber kurzweilige Unterhaltung und einen Blick auf Zelaznys intensiven, die Luft verbrennenden Stil gibt »Autodafe« trotzdem preis.

Norman Spinrads »Karzinomengel« wirkt wie eine Inspiration zu Jim Starlins eindrucksvoller Graphic Novel »Der Tod des Captain Marvel«. Spinrad beschreibt den Aufstieg eines Wunderkindes, dem die Welt mit ihren Menschen von Beginn an zu klein geworden ist. Fatalistisch geht er seinen Weg, lernt aus den Fehlern der anderen und wird finanziell unabhängig. Und krank. Sein Kampf gegen den Krebs erreicht eine surrealistische Stufe, das Ende ist ein wenig pragmatisch und der Leser kann nicht wirklich erkennen, ob die Manifestierung der Geschwüre schließlich zum beschriebenen Pyrrhussieg führt. Nicht selten ist der Weg interessanter als die Ankunft. In dieser Geschichte packt Norman Spinrad zu viel und zu viel interessantes an den Anfang, um ein zwar konsequentes, aber vielleicht auch unbefriedigendes und Dritten sich nicht wirklich erschließendes Ende zu präsentieren.

Die allererste Kurzgeschichte Samuel R. Delanys schließt diese »Gefährlichen Visionen«. Es lohnt sich in diesem Fall tatsächlich, mit Delanys Bemerkungen anzufangen. Verschiedene Inspirationen, Ideen sind in den melancholischen Text »Jawoll, und Gomorrha ...« eingeflossen. Delany präsentiert sich in dieser frühen Phase seiner Karriere als Autor, der ab-

sichtlich Klischees des Genres – in diesem Fall Raumfahrer auf Heimaturlaub auf der Erde – nimmt und sie verfremdet. Raumfahrt hat ihren Preis. Raumfahrt ist gefährlich. Raumfahrer müssen sich den Herausforderungen des Alls anpassen. Raumfahrer sind für die Menschen auf der Erde Freaks und gleichzeitig verführerisch. Aber auch die Raumfahrer sind wie Fische außerhalb ihrer gewohnten Umgebung. Impressionistisch und gleichzeitig verführerisch sanft, fremdartig und trotzdem intensiv präsentiert sich dieses Stillleben. Es ist keine in sich geschlossene Geschichte, es ist eher eine Momentaufnahme. Vielleicht ist es auch eine seltsame Liebesgeschichte zweier Menschen, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Zwei (Raum-) Schiffe, die sich in den Tiefen des Alls begegnen, sich aber nicht wirklich etwas zu sagen haben. Ein guter Abschluss. Für Harlan Ellison die beste Geschichte dieser Sammlung. Vielleicht weil Samuel R. Delany seine schriftstellerische Schärfe verborgen hat. Vielleicht auch nur, weil »gewöhnliche« Ideen ungewöhnlich erzählt werden. Es ist ein guter Abschluss dieser bahnbrechenden Anthologie. Nicht die gefährlichste Version. Dazu werden zu viele Mauern eingerissen und Gläubige provoziert. Aber es unterstreicht, wie experimentell das Genre generell gewesen ist.

Natürlich hat der Carcosa Verlag mit seinen zahlreichen Übersetzern durch die deutsche Veröffentlichung von »Gefährliche Visionen« ungekürzt einen Meilenstein gesetzt. Wie »Immer nach Hause« oder »Jerusalem« eine verlegerische Herausforderung, die sich vielleicht bezahlt

macht. Eine deutschsprachige Genrelücke ist geschlossen worden. Auch wenn Harlan Ellison in seinen einleitenden Worten immer wieder auf diese gefährlichen Visionen, die von seinen Autoren verlangten Provokationen und das Verschieben von Genre Grenzen hinweist, erfüllt nicht jede Story diese Prämissen. Aber jede Story ist auf ihre Art und Weise lesenswert, stimmt nachdenklich und unterhält. Nicht immer angenehm, aber sie ragen heraus. Vor allem ist die Lektüre dieser Anthologie ein Türöffner. Er verführt den Leser, zu den Autoren zurückzukehren oder sie das erste Mal zu lesen, die ihre Siebenmeilenstiefel in den Fünfziger- und Sechzigerjahren tief in den Sumpf des Genres gepresst haben. Alleine deswegen sind Harlan Ellisons »Gefährliche Visionen« eine Pflichtlektüre.

(Thomas Harbach)



SOL

Vierteljährlich die neuesten Informationen aus dem **PERRY RHODAN**-Universum von Fans für Fans zusammengestellt. Interviews, Reportagen, Rezensionen und Kurzgeschichten zur größten Science-Fiction-Serie der Welt.

Mitglieder der PRFZ erhalten die **SOL** kostenlos im Rahmen ihres Mitgliedsbeitrags.

Interessierte können die aktuelle Ausgabe und zurückliegende Hefte einzeln im Space-Shop der PRFZ bestellen.



www.prfz.de

Von Achternbusch... bis Yirgalem

Das „Literaturportal Bayern“
ist die Internetpräsenz für
Literatur in Bayern.

Autorinnen & Autoren,
Themen & Debatten, Events
und vieles mehr!

LITERATUR
PORTALBAYERN
das Blaue vom Himmel

www.literaturportal-bayern.de

BSB Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie